

## Nr. 1059

### Fels der Einsamkeit

Die Katastrophe von Emschen – auf der Giftwelt lauert der Tod

von Kurt Mahr

In folgerichtiger Anwendung seiner durch die BASIS-Expedition erworbenen Erkenntnis-se und Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrech-nung (NGZ) wurde, die Kосmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß in-zwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstella-ren Handel auch der Kosmischen Verteidigung dient, sieht sich schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt. Da waren zuerst die Computer-Brutzellen, die für Gefahren sorgten, dann die Agenten der Superintelligenz, die die Ziele von Seth-Apophis mit robotischem Eifer verfolgten, und die Zeitweichen, die ganze Planeten ge-fährdeten. Um mit Hilfe weiterer Erkenntnisse gegen künftige Anschläge der Seth-Apophis besser gewappnet zu sein, hat Perry Rhodan nach seiner Rückkehr von Khrat, wo er sei-ne Weihe zum Ritter der Tiefe empfing, eine großangelegte Expedition gestartet.

Ziel dieser Expedition ist der galaktische Kugelsternhaufen M 3, und die erste Station der Suche nach den sagenhaften Porleytern, den Vorläufern der Ritter der Tiefe, ist der Planet EMschen und der FELS DER EINSAMKEIT ...

1.

Sie hatten das Lager errichtet - am Fuß eines riesigen, schwarzen Monolithen, der mitten aus dem Talkessel bis zu einer Höhe von 150 Metern aufragte. Der Talkessel lag auf dem Planeten EMschen, einer Giftwelt mit dichter Wasserstoffatmosphäre, die als einziger Satellit eine kleine, rote Sonne umkreiste. Die rote Sonne gehörte zu dem unbeschreiblich dichten Gewimmel von Sternen, das die terranische Astronomie seit alters her als den Kugelsternhaufen M 3 kannte.

Denn hierher führte die Spur, auf die Perry Rhodan in den Gewölben unter dem Dom Kesdschan gestoßen war. M 3 war das Versteck der Porleyter.

Weiter östlich im Tal ragte der kugelförmige Rumpf der DAN PICOT in die Höhe - zwei-hundert Meter weit. Sie war ein Schiff des Flottenverbands, den Perry Rhodan nach M 3 geführt hatte. Die restlichen Einheiten des Verbands standen 520 Lichtjahre entfernt, au-ßerhalb der effektiven Grenze des Sternhaufens, in der Nähe eines Systems, das auf den Karten als Omikron-15 CV verzeichnet war.

Das Lager bestand aus einer flachen Kuppel von einhundert Metern Durchmesser und einer mittleren Höhe von zehn Metern. Das Material der Kuppel war eine flexible, aber widerstandsfähige Substanz. Man hätte ihr durch Aufblasen ihre jetzige Form verleihen können; aber bei dem mörderischen Druck der EMschen-Atmosphäre verbot sich ein sol-ches Vorgehen von selbst. Die Kuppel war energetisch geformt worden. Ihr Inneres war in Einzelräume aufgeteilt und mit atembarer Atmosphäre geflutet. Zwei Schleusen führten in die Kuppel. Eine führte nach Süden, die andere lag nach Norden, dem Fuß des Monolit-hen gegenüber.

Im Zentrum der Kuppel hatte Geoffry Waringer sein Labor eingerichtet. Er beschäftigte sich nicht nur, wie üblich, mit Problemen der angewandten Mathematik, sondern diesmal auch - etwas außerhalb seiner Gruppe von Fachgebieten arbeitend - mit der Analyse von Gesteinsproben.

Perry sah ihm zu, wie er eine geringfügige Menge von Gesteinsstaub in die Eingabeöffnung eines automatischen Analysators schüttete. Es dauerte vierzig Sekunden, bis auf dem gekoppelten Videogerät die ersten Daten erschienen. „Also - wie alt ist er?“ fragte Perry. Geoffry wandte sich nach ihm um und grinste.

„Immer mit der Geduld, mein Freund. Im Augenblick bin ich mit der Erfassung der relativ Isotopenhäufigkeit beschäftigt. Sobald ich darüber einigermaßen Klarheit verschafft habe, will ich dir gern sagen, wie alt dein Felsklotz ist. Nicht genau, versteht sich - nur ungefähr.“ Perry klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter.

„Tu das“, sagte er. „Inzwischen sehe ich mir den Klotz aus der Nähe an.“ Geoffrys Miene wurde bedenklich.

„Du läßt dich von deinem Plan nicht abbringen?“ Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

„Ich sehe keinen Grund“, antwortete Perry.

„Keinen logischen, gewiß“, gab der Wissenschaftler zu. „Aber der Fels hat etwas Unheimliches an sich. Er dürfte eigentlich gar nicht hier sein. Die Erosion müßte ihn schon längst zerfressen haben. Warum wartest du nicht, bis wir wenigstens die ersten überschlägigen Analysen vorliegen haben?“

Perry schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht, Geoffry“, sagte er ernst. „Meine Aufgabe ist, die Porleyter zu finden - oder ihre Hinterlassenschaft. EMschen ist unsere erste Station. Wer weiß, wie viele wir noch anfliegen müssen. Wenn wir uns auf jeder eine, Woche auf-halten ... du kennst die Rechnung, nicht wahr? Es gibt fünfhunderttausend Sonnen in die-sem Sternhaufen.“

Geoffry antwortete nicht sofort.

„Gut“, sagte er schließlich. „Wenn ich dir's nicht ausreden kann, dann nimm wenigstens einen Rat von mir an.“

„Jederzeit.“

Geoffry wirkte ein wenig verlegen. „Es ist nicht, was man soliden, fundierten, wissenschaftlichen Rat nennt“, erklärte er. „Es ist mehr eine Ahnung. Der Fels steht inmitten einer Umgebung, wie man sie sich unwirtlicher nicht vorstellen kann. Das chemische Erosionspotential der Atmosphäre ist unvorstellbar. Und doch sieht man an diesem Klotz keine Spur der Verwitterung. Da geht mir durch den Sinn, daß er womöglich die Kraft besitzt, sich gegen äußere Einflüsse zu schützen.“

Perry hatte aufmerksam zugehört.

„Klingt plausibel“, antwortete er. „Und was für einen Rat willst du mir geben?“

„Sieh zu“, sagte Geoffry ernst, „daß er dich nicht auch für einen Einfluß hält, gegen den er sich schützen muß!“

\*

Düster rötete sich der Morgen über dem weiten Talkessel. Wie Trümmer eines Krieges, den Titanen geführt hatten, türmte sich Geröll aus riesigen Felsstücken auf der Talsohle. Der Kessel wurde in weitem Bogen von schroffen Bergzügen umringt. Sie waren dafür verantwortlich, daß im Innern des Tales die Atmosphäre relativ ruhig war, während draußen über den offenen Steinwüsten von EMschen unablässige Orkane tobten. Die Luft war diesig; die Temperatur lag weit unter dem Taupunkt für Ammoniak, das neben Methan die am kräftigsten dosierte Beimengung des atmosphärischen Wasserstoff-Helium-Gemischs darstellte. Hier und dort begann es zu schneien. Der Ammoniakschnee sammelte sich zu Hügeln, die beim nächsten Temperaturanstieg rasch wieder verschwanden.

Das Tal hatte - außer seinen unheimlichen Bewohnern, den EM-Schwämmen - zwei

Be-sonderheiten: den Ammoniak-See im Südwesten, dessen Oberfläche ruhig und unheim-

2

lich im matten Licht der roten Sonne badete, wie ein düsterer Spiegel, und an dessen U-fern kein einziges Stück Geröll zu finden war.

Und DEN FELSEN. Einen anderen Namen hatten sie für ihn nicht zu finden brauchen. Der Fels stand annähernd in der Mitte des Tales. Er bestand aus einer schwarzen, basaltähnlichen Masse, die mitunter einen matten Schimmer aufwies und, wenn die Sonne in einem bestimmten Winkel darauf schien, wie dunkles Kupfer glänzte. Der Fels war ein Monolith. Seine Oberfläche wies bemerkenswert wenig Gliederung auf.

Anderes Gestein war von der unaufhörlichen Verwitterung zerfressen und durchlöchert, aber nicht der Fels! Er stand, wie die Natur ihn erschaffen hatte - vor Hunderttausenden oder gar Millionen von Jahren.

Man konnte ihn nicht betrachten, ohne den Eindruck zu gewinnen, daß er von einem unbändigen Stolz, einer halsstarrigen Hartnäckigkeit beseelt war, die ihn befähigte, der feindlichen Umwelt zu trotzen und seine ursprüngliche Form beizubehalten. Wenn die Männer und Frauen der DAN PICOT über den Fels sprachen, dann klang in ihren Worten etwas mit, als hielten sie ihn für ein lebendes Wesen. Sie empfanden Scheu vor ihm. Wer die Nordschleuse der Lagerkuppel betrat, der tat es nicht, ohne sich vorher noch einmal umgewandt und an der glatten Flanke des Felsens emporgeblickt zu haben - als sei dies ein Ritus, der erforderlich war, wenn man sich der Gunst des steinernen Giganten versi-chern wollte.

Es ging Perry nicht anders. Als er mit seinen Begleitern, in die aufgeblähten Formen der Lebenserhaltungssysteme gehüllt, aus der Schleuse glitt, da galt sein erster Blick dem steil in die Höhe ragenden Felsen. Er erwies ihm seine Reverenz, und sein Blick sagte: Ich habe Respekt vor dir.

Die Außenmikrophone übertrugen das stete Orgeln des Orkans, das aus der Ferne über die Berge hinwegdrang, und das hohle Brausen des vergleichsweise sanften Windes, der sich an den Kanten des Felsens brach. Perry wiederholte mit knappen Worten die Umrissse seines Planes.

„Wir bewegen uns an der Südflanke aufwärts. Unser Ziel ist, einen Spalt oder eine Höhlung zu finden und ins Innere des Felsens einzudringen. Wir sammeln Gesteinsproben, damit in Erfahrung gebracht werden kann, ob die Struktur des Felsens im Innern eine an-dere ist als an der Oberfläche.“

„Warum teilen wir uns nicht auf?“ Jen Saliks Stimme klang sanft wie üblich. „Wir kämen schneller zurecht, wenn sich jeder einen Abschnitt des Felsens vornähme.“

„Jen, du hast immer noch nicht den nötigen Respekt vor diesem Burschen“, wies Perry den Vorschlag mit freundlichem Tadel zurück. „Ich für mein Teil traue ihm nicht. Hinter uns in der Kuppel sitzen drei Leute, die weiter nichts zu tun haben, als die Südflanke im Auge zu behalten und uns sofort Hilfe zu schicken, falls etwas schief geht. Ich möchte nicht, daß wir uns voneinander trennen.“

„Feldschirme?“ fragte Alaska Saedelaere knapp.

„Die Schirme bleiben inaktiv, bis wir sie brauchen, um eine drohende Gefahr abzuwehren“, antwortete Perry.

Das vierte Mitglied der Gruppe hatte vorläufig nichts zu sagen. Wido Helfrich, Dritter Beibootkommandant der DAN PICOT, hatte sich freiwillig zum Dienst in der Kuppel gemeldet, weil es an Bord für ihn ohnehin nichts zu tun gab. Er war ein hochgewachsener, durrer Mensch mit knochigem Pferdegesicht, der als Spötter und Nörgler galt und mit

phi-losophischen Sprüchen um sich warf. Perry hatte ihn zu diesem Unternehmen eingeteilt, weil Wido einen soliden Hintergrund in Exomineralogie verfügte.

Auf Perrys Wink regulierten sie die Gravo-Paks der schweren Monturen auf negative Schwerkraft und glitten langsam in die Höhe.

\*

3

Der Spalt starnte ihn drohend an wie ein düsteres, feindseliges Auge.

Er war zwei Meter hoch und doppelt so breit. Perry hatte ihn in achtzig Metern Höhe hinter einer Felskante entdeckt. Die Helmlampe zeigte glatte Wände, so weit der Lichtkegel reichte. Ein Ende des Spalts ließ sich nicht erkennen. Bisher hatten sie nur flache Einbuchtungen gefunden und eine Handvoll kleiner Höhlen, die nicht weiter als ein paar Meter ins Innere des Monolithen eindrangen. Perry hatte ihnen keine Beachtung geschenkt, weil er - aus einem Grund, den er selbst nicht verstand - sicher war, daß sich etwas Besonderes finden würde. Die Ahnung hatte ihn nicht getrogen.

Der Stollen senkte sich in flachem Winkel in die Tiefe. Bevor Perry als erster eindrang, gab er den drei Beobachtern unten in der Kuppel eine kurze Beschreibung der Lage. Es bestand keine Sichtverbindung mehr, da sich der Eingang des Stollens hinter einer weit vorspringenden Kante verbarg.

Er glitt in horizontaler Fluglage durch die Öffnung. Der Schein der Lampe spiegelte sich in glattem Gestein, das so aussah, als sei es erst vor kurzem poliert worden. Nirgendwo fand sich eine Spur von Staub. Die Erosion hatte hier keinen Zutritt. Die Geräusche, die von der Außenwelt hereindrangen, wurden allmählich leiser. Durch Knopfdruck auf der Schaltleiste, die in den linken Ärmel seiner Montur eingearbeitet war, rief Perry eine Reihe von Meßdaten ab, die als Zahlen- und Zeichenketten auf einer eigens dafür präparierten Fläche am oberen Rand der Heinisichtscheibe erschienen. Der Druck war normal; die Zusammensetzung der Atmosphäre hatte sich nicht nennenswert geändert. Die Temperatur dagegen war um mehr als zehn Grad gestiegen.

Zwanzig Meter vom Eingang entfernt fanden sie eine spitze Zacke, die nahe dem Boden aus der rechten Felswand wuchs.

„Davon könnte man eine Probe nehmen“, sagte Alaska. „Alles andere ist zu glatt.“

„Es ist einen Versuch wert“, stimmte Perry zu.

Der Maskenträger glitt näher zum Boden hinab. Aus seinem umfangreichen Gerätgürtel produzierte er einen kleinen Hammer - dasselbe Instrument, das Mineralogen schon vor mehr als zweitausend Jahren zum Losschlagen von Steinproben verwendet hatten. Es kam Perry darauf an, daß dem Felsen nur mit mechanischen, schlimmstenfalls mit chemischen Mitteln zu Leibe gegangen würde. Die Anwendung von Nuklearkraft oder gar Hyperenergie hielt er angesichts der merkwürdigen Eigenschaften des Monolithen für zu gefährlich.

Während Alaska sich an die Arbeit machte, leuchtete er mit der Helmlampe voraus und sah, daß der Stollen sich an einer Stelle, die fünfzehn Meter weiter felseinwärts lag, zu verengen begann. Wenn ihn das Augenmaß nicht trog, würden sie nicht weiter als bis dorthin vordringen können. Die Einschnürung war so ausgeprägt, daß sie den klobigen Überlebensmonturen nicht genug Platz bot.

Alaskas zorniger Ausruf ließ ihn aufhorchen.

„Da soll doch gleich ... Perry, sieh dir das an!“

Perry beugte sich zu ihm nieder. Alaska hatte das Gravo-Pak, um leichter arbeiten zu können, auf erdnormale Schwerkraft reguliert. Der schwere Handschuh hielt den kleinen

Hammer zwischen zwei Fingerspitzen. Der Hammer sauste nach unten, traf die Felszacke und prallte mit einem hellen, lauten „Ping“ wieder zurück. Die Zacke war unbeschädigt.

„Es fühlt sich an wie eine kräftige Stahlfeder“, sagte Alaska verblüfft, und hinter seiner Maske leuchteten die Augen in ungläubigem Staunen.

„Laß mich versuchen“, bat Perry und nahm ihm das Hämmchen aus der Hand.

Er konzentrierte sich auf die Spitze der Zacke und legte erhebliche Wucht in seinen Schlag. Die Reaktion war verblüffend. Er spürte einen zuckenden Schmerz im Handgelenk. Ein lautes „Ping“ ertönte, und im nächsten Augenblick segelte der Hammer in hohem

4

Bogen durch die Luft, verließ das künstliche Schwerefeld der Überlebensmontur und sackte zu Boden.

Perry richtete sich auf.

„Das Ding schlägt zurück“, murmelte er perplex.

Alaska hatte inzwischen den Hammer aufgehoben.

„Will sonst noch wer?“ fragte er in komischem Ärger.

„Laßt den Felsen in Ruhe“, schlug Perry vor. „Er will offenbar nicht, daß ihm hier ein Stück abgezwackt wird.“

Herr der Gerechten, fuhr es ihm durch den Sinn. Jetzt rede ich auch schon so, als wäre das Ding am Leben!

\*

Das Augenmaß hatte ihn nicht getäuscht. Durch die Einschnürung verengte sich der Spalt auf eine Breite von zwei Metern und eine Höhe von kaum einem Meter. Das war zu wenig, als daß die schweren Monturen hätten hindurchgezwängt werden können.

„Mit normalen Raumanzügen schafften wir es“, bemerkte Jen Salik.

„Ich bin nicht sicher, ob ich mich in einem Standardanzug hier wohl fühlte“, antwortete Perry.

Wido Helfrich hatte inzwischen die Begrenzung der Engstelle aus der Nähe untersucht.

„Es ist nur eine Art Kragen, der in den Stollen gepropft wurde“, erklärte er. „Dahinter führt der Spalt in seinen ursprünglichen Ausmaßen weiter.“

„Worauf willst du hinaus?“ erkundigte sich Perry.

„Du sagtest, im Notfall könnten chemische Mittel eingesetzt werden.“

„Ist das ein Notfall?“

„Es handelt sich um drei, höchstens vier Mini-Sprengungen“, verteidigte Wido seinen Vorschlag. „Sie reichen gerade aus, um Teile des Kragens abzusprengen, damit wir weiter können.“

Perry zögerte.

„Du machst womöglich ein bißchen zuviel aus der Sache, Perry, nicht wahr?“ warf Jen Salik ein.

Perry gab nach.

„Also gut. Drei Mini-Sprengungen. Aber ich will nicht mehr als das Knallen eines Sekt-korkens hören, wenn die Kapseln hochgehen!“

Hinter der Sichtscheibe hervor grinste Wido Helfrich ihn voller Freude an. Er trug in sei-nem Gürtel einen kleinen Bohrer, mit dem er dem Fels zu Leibe ging. Perry hatte halb und halb erwartet, daß der Monolith sich wehren würde - so, wie er sich gegen das Abschla-gen der Zacke gewehrt hatte. Aber Wido kam gut voran. Binnen weniger

Minuten hatte er seine drei Sprengkapseln platziert, jede etwa von der Größe eines Stecknadelkopfs.

„Es ist besser, wir bewegen uns ein paar Meter rückwärts“, erklang seine Stimme im Helmfunk.

„Warte!“ Perry sagte es fast schroff. In seinem Bewußtsein war der Eindruck drohender Gefahr entstanden. Er war verwirrt. Er selbst hatte den Gedanken nicht gedacht. Woher kam er?

„Wir verlieren Zeit“, drängte Jen Salik.

„Ja“, rief Wido Helfrich. „Ich versuche es erst mit der obersten Ladung.“

Er hatte den Signalgeber schon in der Hand. Perrys Warnung kam zu spät. Ein matter Blitz schoß aus der Felswand hervor. Ein paar Steinstücke polterten zu Boden. Wido hatte Wort gehalten. Es war eine Miniaturexplosion. Derselbe Effekt hätte sich mit einem mittel-schweren Feuerwerkskörper erzielen lassen.

5

Wido schickte sich an, den zweiten Zünder zu betätigen, da drang ein seltsames Geräusch durch die Masse des Felsens. Es hörte sich an wie ein fernes Raunen, das in Sekundenschnelle zu ächzendem, stöhnendem Knarren anschwoll. Perry sah auf. In der Decke des Stollens unmittelbar über ihm war ein Riß entstanden. Er war in Bewegung, weitete sich aus und schickte Verästelungen nach allen Seiten.

„Vorsicht!“ gellte Alaskas Schrei. „Der Gang stürzt ein!“

\*

Sie schossen davon, in Richtung der Stollenmündung. Perry war zur Seite gewichen, um Jen Salik und Wido Helfrich an sich vorbeizulassen. Er machte den Schlußmann. Die Entfernung bis zum Ausgang war lächerlich gering, wenig mehr als dreißig Meter. Aber die Aktivität des Felsens entwickelte sich mit tödlicher Plötzlichkeit.

Ein mächtiges Erdbeben schien den Giganten zu schütteln. Ein Netzwerk von Sprüngen durchzog die bisher makellos glatten Wände. Hinter sich hörte Perry einen scharfen Knall, als ein Teil der Decke einstürzte.

Staub rieselte aus den Fugen, sank zu Boden und wurde von den Erschütterungen wieder in die Höhe geschleudert. Dunst erfüllte die Luft, und Perrys Helmscheinwerfer erzeugte einen Lichtbalken, der so solide wirkte, als bestünde er aus fester Materie.

Aus der Tiefe kamen die fragenden Rufe der drei Beobachter. Perry achtete nicht auf sie. In dieser Lage konnten sie sich nur selbst helfen. Jede Hilfe von außen mußte zu spät kommen. Täuschte er sich - oder hatte die Decke des Stollens sich zu senken begonnen? Der wirbelnde Staub verzerrte die Sicht. Von Wido Helfrich, der sich unmittelbar vor ihm bewegte, war nur ein schattenhafter Umriß zu sehen. Wie weit konnte die Mündung des Stollens noch entfernt sein? Warum sah er den rötlichen Schein der Sonne nicht?

Ein hallender Ton - wie das Klingen einer heftig angeschlagenen Riesenglocke. Dicht unter Perry spaltete sich der Boden. Ein Steinstück fiel aus der Höhe herab und prallte ihm gegen die Schulter. Der Schmerz war kaum nennenswert; die schwere Montur hatte den größten Teil der Wucht absorbiert. Perry legte sich schräg und starre in die Höhe.

Die Decke befand sich unmittelbar über ihm! Es blieb ihm nicht mehr als anderthalb Meter Raum zwischen Boden und Decke. Er hörte ein kratzendes Schaben, als die Oberfläche der Überlebensmontur an der schwarzen Felsmasse entlangscharrete.

„Ich bin draußen!“ rief Alaska triumphierend.

Wie weit kann es noch sein? brannte es in Perrys Gedanken. Fels, halt aus! Die Überlebensmontur war ein überaus brauchbares und widerstandsfähiges Gerät. Aber dem

Druck von hunderttausend Tonnen Fels konnte es nicht standhalten. Er kam immer müh-samer vorwärts. Die Montur schrappte mit lauten, häßlichen Geräuschen an den Felsflan-ken entlang, die ihn immer enger einschlossen.

Er würde stecken bleiben! Die Leistung des Gravo-Paks war begrenzt. Gegen einen einhundertfünfzig Meter hohen Monolithen, der ihn festzuhalten versuchte, war es macht-los. Es blieb ihm nur noch eine Wahl. Er mußte den Feldschirm aktivieren.

Seine Geschwindigkeit war fast null. Jen und Wido hatten inzwischen das Freie erreicht und riefen ihm zu, er solle sich beeilen. Ein freudloses Grinsen huschte über sein Gesicht. Wenn es nur so ginge, wie er wollte! In der Enge des rüttelnden und zuckenden Stollens war es schwer, mit der rechten Hand die Schaltleiste am linken Arm zu erreichen. Er schaffte es. Er drückte den Knopf, der den Feldschirmgenerator aktivierte, und regelte die Leistung des Schirms auf 50 Prozent.

Ringsum flammte es auf. Die hyperenergetischen Feldschichten des Schirms verdampf-ten den Fels, wo sie mit ihm in Berührung kamen. Ein Inferno brach los. Er wurde haltlos hin und her geschleudert; denn das Gestein war ein mächtiger Gegner, und die Wechsel-wirkung zwischen ihm und dem Feldschirm führte zu mechanischen Erschütterungen, die

6

das Gravo-Pak nicht mehr absorbieren konnte. Er wurde um die eigene Achse gewirbelt. Das grelle Leuchten des Schirms, die dunklen Flächen des Felsens verschwammen zu einem irrlichternden Mosaik, das den Verstand verwirrte. Er verlor die Orientierung. Er wußte nicht mehr, in welcher Richtung der Ausgang lag. Die Außenmikrophone übertru-gen lauten, krachenden Donner. So schaffst du es nicht! Der Gedanke erschien wie ein Fanal in seinem Bewußtsein. Er streckte die behandschuhte rechte Hand aus und tastete nach dem linken Arm. Er sah nichts mehr. Aber das sensitive Material des Handschuhs ließ ihn die einzelnen Schalter ertasten. Er wußte, in welcher Reihenfolge sie angeordnet waren.

Hier - der Feldschirmgenerator! Er drückte zu. Der Donner erstarb augenblicklich. Er schwebte inmitten einer Wolke aus hoherhitzen Gesteinsstaub. Aber durch die Wolke schimmerte matt ein rotes Licht. Das Gravo-Pak arbeitete noch. Er hielt auf die rötliche Helligkeit zu.

Zwei Sekunden später glitten die Ränder der Stollenmündung an ihm vorbei. Er hatte ein lästiges Pfeifen in den Ohren; der Donner hatte die Trommelfelle überbeansprucht. Aber über das Pfeifen hinweg hörte er das begeisterte Geschrei seiner Begleiter, die vor dem Ausgang des Spalts auf ihn warteten.

2.

„Der Fels hat zu dir gesprochen?“

Geoffry Waringer blieb vor Staunen der Mund offen stehen.

„Nicht gesprochen“, wehrte Perry ab. „Zweimal hatte ich das Empfinden, daß er mir eine Warnung zukommen ließ. Das erstemal, kurz bevor Wido seine Sprengladung zündete, das zweitemal, als ich den Feldschirm aktiviert hatte. Es entstand plötzlich ein Gedanke in meinem Gehirn: So geht es nicht. Ich schaltete den Schirm wieder aus - und im nächsten Augenblick war ich in Sicherheit.“

Geoffry schob auf seinem Arbeitstisch ein paar Blätter Schreibfolie ziellos hin und her, um Zeit zu gewinnen, während er seiner Verlegenheit Herr zu werden versuchte.

„Perry, ich bin kein Psychiater“, sagte er schließlich. „Auch ich habe Respekt vor dem Felsen. Aber ich habe das Gefühl, du empfindest soviel Ehrfurcht vor ihm, daß du ihn für Dinge verantwortlich machst, die in Wirklichkeit deinem eigenen Verstand entspringen.“

Du sahst, wie dir der Hammer aus der Hand flog, als du versuchtest, ein Stück Stein abzu-schlagen. Dein natürlicher Schluß: der Fels will nicht verletzt werden. Mit diesem Gedan-ken im Hintergrund deines Bewußtseins beobachtet du Wido bei der Vorbereitung der Sprengung. Was ist verständlicher, als daß dir plötzlich in den Sinn kommt, das könnte gefährlich sein? Und als der Feldschirm ringsum ein Donnerwetter auslöste - auf welch anderen Gedanken hättest du verfallen sollen?“

Perry lächelte matt. „Gut, Geoffry“, lenkte er ein. „Ich höre, was du sagst, und gebe mir Mühe, zu glauben, daß du recht hast.“ Er spreizte die Hände zu einer versöhnlichen Ges-te. „Siehst du - es hat mir nur einer gefehlt, der mir gut zuredet.“

Der Wissenschaftler blieb ernst.

„Nimm den Felsen trotzdem nicht auf die leichte Schulter“, warnte er.

„Du solltest deine Metaphern von einem Fachmann überarbeiten lassen“, bemerkte Per-ry trocken.

Geoffry ging auf den gutmütigen Spott nicht ein.

„Der Fels ist eines der unwirklichsten Dinge, mit denen ich es je zu tun gehabt habe“, er-klärte er. „Wir haben uns inzwischen einen Überblick über die relative Isotopenhäufigkeit dieser Welt verschafft. Mein Gott, wie grausig verschieden von den Verhältnissen im Sol-system! Aber was soll man von den Population-II-Sternen anderes erwarten?“

7

Er erkannte, daß Perry ihm mit wachsender Ungeduld zuhörte, und kam prompt zur Sa-che.

„Damit waren wir in der Lage, eine Altersbestimmung an mehreren Gesteinsproben des Felsens durchzuführen.“

„Wie habt ihr sie euch beschafft?“

„Abgebrochen“, antwortete Geoffry. „Einfach so. Am Fuß des Felsens, unmittelbar über dem Boden, gibt es zahllose Unebenheiten. Man kann sich dort so viele Proben holen, wie man braucht.“

„Und das Ergebnis?“

„Der Fels ist zwischen achthunderttausend und zwei Millionen Jahren alt.“

Perry grinste spöttisch. „Lieber Himmel, diese wissenschaftliche Präzision läßt einen sprachlos! Da bleibt ja kaum ein Spielraum.“

„Mach dich über uns nicht lustig“. tadelte Geoffry. „Wir haben getan, was wir konnten. Die RIH-Analyse ist nur überschlägig, und die eingesammelten Gesteinsproben waren von unterschiedlicher Zusammensetzung.“

„Schön. Ihr habt ausgezeichnete Arbeit geleistet - nein, das meine ich ernst. Aber ir-gendwie sehe ich noch immer nicht...“

„Wir haben auch anderes Gestein im Tal untersucht“, fiel ihm der Wissenschaftler ins Wort. „Es ist nicht nur größtenteils von derselben Art wie der Fels, sondern auch genauso alt.“

Eine Zeitlang schwiegen beide. Als Perry schließlich zu sprechen begann, da hatte sei-ne Stimme längst nicht mehr den leichten Klang wie bisher.

„Das ist ein eigenartiges Bild, das du da zeichnest. Vor achthunderttausend bis zwei Mil-lionen Jahren stand der Talkessel voll von solchen schwarzen Monolithen?“

„Wenn es damals überhaupt ein Talkessel war, ja“, nickte Geoffry.

„Und von all den Felsgiganten ist nur dieser eine übriggeblieben?“

„So sieht es aus. Nicht nur schlechthin übriggeblieben, sondern in seiner ursprünglichen Form unverändert erhalten.“

Perry sah sein Gegenüber an. „Warum, Geoffry?“

Der Wissenschaftler hob die Schultern.

„Ich weiß es nicht.“

\*

Perry gönnte sich ein paar Stunden Ruhe. Das Erlebnis im Innern des Felsens hatte ihn stärker beeindruckt und mitgenommen, als er nach außen hin zugeben wollte.

Wahrscheinlich hatte Geoffry recht: die Warnungen, die er zu hören geglaubt und für Eingebungen gehalten hatte, waren weiter nichts als Produkte seiner überreizten Phantasie. Nicht der Fels hatte zu ihm gesprochen - sein eigener Verstand hatte die Gefahr erkannt. Aber eines blieb dennoch rätselhaft. Bevor er den Feldschirm aktivierte, war er ringsum von Felsmassen eingeschlossen gewesen. Seine Vorwärtsbewegung war zum Stillstand gekommen. Von dort, wo er sich befand, als er den Generator einschaltete, war der Ausgang des Stollens nicht zu sehen gewesen. Sekunden später, als er den Feldschirm einfuhr, hatte es kein Hindernis mehr gegeben, und der Ausgang befand sich unmittelbar vor ihm.

Eine Kombination von Zufällen?

Was sonst? Jede andere Erklärung war so grotesk, daß der Verstand sie nicht in Erwägung ziehen konnte.

Aber er würde dem Felsen trotzdem einen zweiten Besuch abstatten. Diesmal hatte er vor, alleine zu gehen. Er brauchte Ruhe und Muße, sich auf seine Umgebung zu konzent-

8

rieren. Es war besser, wenn er zu keinem der Freunde aus dem engeren Kreis von seinem Vorhaben sprach. Sie würden mit allen Mitteln versuchen, ihn abzuhalten.

Seine Gedanken begannen zu wandern - zurück zu den Feierlichkeiten im Dom Kesselschan, zu den Koordinaten, die er von dort mitgebracht hatte und die von NATHAN entschlüsselt worden waren, bis auf einen winzigen Rest, den NATHAN für unentzifferbar und zudem bedeutungslos hielt. Die Inpotronik bestätigte, was er zuvor schon geahnt hat-te: das geheime Versteck der Porleyter befand sich in einem Gebiet, das zur Milchstraße gehörte. Das Objekt, auf das die Koordinaten sich bezogen, war der Sternhaufen M 3, 35.000 Lichtjahre von Terra entfernt. Die Vorbereitungen einer Expedition nach M 3 begannen unverzüglich; und in den Eifer des Organisierens und Planens mischte sich ungläubiges Staunen darüber, daß die Porleyter sich ausgerechnet die heimatliche Milchstraße als Standort ihres Verstecks ausgesucht hatten.

Die Expedition umfaßte einen Verband von nahezu dreihundert Schiffen: Kugelraumer der Liga Freier Terraner und die keilförmigen Fahrzeuge der Kosmischen Hanse. Zwei Einheiten verdienten besondere Erwähnung: die RAKAL WOOLVER, ein Großraumschiff von 2500m Durchmesser unter dem Kommando von Bradley von Xanthen, der üblicherweise Chef einer der vier terranischen Flotten war, die ebenfalls den Ehrennamen RAKAL WOOLVER trug - und die DAN PICOT, Perrys Schiff, ein Schwerer Kreuzer der STAR-Klasse modernster Bauart. Die DAN PICOT war das einzige Fahrzeug, das bis jetzt in die Randzone des Kugelsternhaufens vorgestoßen war. Der Rest des Verbands war 630 Lichtjahre vom Zentrum der Sternballung entfernt auf Warteposition gegangen und stand dort unter dem Befehl des bewährten Teams Ronald Tekener und Jennifer Thyron.

Der Vorstoß der DAN PICOT verlief nicht ereignislos. Fremdartige Kräfte stellten sich ihr in den Weg, Phänomene wurden beobachtet, die eindeutig nicht natürlichen

Ursprungs waren. Man kam zu dem Schluß, daß die Porleyter ihr Versteck durch automatisch arbeitende Abwehrvorrichtungen gesichert hatten, und Jen Salik hatte plötzlich eine verrückte Idee. Wenn er und Perry Rhodan, beide Mitglieder des Ordens der Ritter der Tiefe, sich den psionischen Sensoren des Abwehrsystems zu erkennen gäben, mochte es geschehen, daß das System sie ungehindert passieren ließ.

Jen Saliks Wahnsinnsplan erwies sich als erfolgreich. Von Gucky unterstützt, sprangen Perry und Jen ins Zentrum eines reißenden Gravitationsstrudels. Der Strudel erlosch - und die DAN PICOT hatte freie Bahn. Freilich hatte inzwischen Geoffry Waringer ein anderes Geheimnis aufgetan. Aus unerfindlichen Gründen hatte jener Teil der Koordinaten, den NATHAN als unentzifferbar bezeichnete, plötzlich begonnen, sich zu verändern. Niemand konnte ermitteln, woher der verändernde Einfluß kam; aber Geoffry entwickelte eine Theorie, die es ihm ermöglichte, die Daten zu deuten.

Die Spur wies in Richtung einer kleinen, roten Sonne, die von einem massiven Planeten mit giftiger Wasserstoffatmosphäre umkreist wurde. Der Bordastronom der DAN PICOT taufte den Planeten auf den Namen EMschen. EMschen, aus der Ferne, abgesehen von seiner giftigen Umwelt, harmlos wirkend, erwies sich beim ersten Versuch der Naherkundung als ein Planet voller Tücken. Er wurde bevölkert von Millionen Geschöpfen mit teller-förmigen, behaarten Körpern, die eine Affinität zu jeder Art von Flüssigkeit besaßen, diese in sich aufsogen und dann zu schwammähnlichen Gebilden von monströsen Ausmaßen wurden. Die verderbliche Tätigkeit der EM-Schwämme hatte ein Todesopfer gefordert und den Absturz einer Space-Jet bewirkt. Noch erstaunlicher war, daß es unter den EM-Schwämmen eine bestimmte Kategorie gab, von der die Telepathen Gucky und Fellmer Lloyd intelligente; aber unverständliche Gedankenimpulse empfingen.

Beim Anflug auf EMschen hatte Perry festgestellt, daß Laires Auge, das er stets mit sich führte, ihm den Dienst versagte. Er hätte die außerhalb des Kugelsternhaufens wartende Flotte - zumindest die Einheiten, die von der Kosmischen Hanse zur Verfügung gestellt

9

worden waren - mit Hilfe des Auges per distanzlosen Schritt erreichen können. Diese Möglichkeit war ihm jetzt genommen.

Noch einen anderen Einfluß übte der geheimnisvolle Planet aus. Von einem bestimmten Ort seiner Oberfläche ging eine Kraft aus, die die Mutanten müde und träge machte und zum Teil in der Ausübung ihrer Fähigkeiten hinderte. Den Ort hatte Perry per Zufall gleich zu Anfang der Naherkundung gefunden. Es war der Talkessel, in dem sich der Fels und der See befanden. Die eigentliche Quelle der Strahlung schien der Fels zu sein. Inzwischen hatte sich die Lage der Mutanten stabilisiert. Auf Perrys Bitten hielten sie sich dem Lager fern, weil es unmittelbar am Fuß des Felsens lag, und waren statt dessen an Bord der DAN PICOT untergebracht. Die einzige Ausnahme bildete Irmina Kotschistowa. Sie war von der Müdigkeit am wenigsten beeinflußt, ihre Fähigkeit der Metabiogruppierung nicht nachweisbar beeinträchtigt. Irmina hielt sich im Lager auf. Ihre Spezialität waren die EM-Schwämme. Sie hatte eine Chemikalie entwickelt, die den Schwämmen zuwider war. Die Umgebung des Lagers und des Standorts der DAN PICOT wurde in regelmäßigen Abständen mit der Substanz, die aus verständlichen Gründen den Namen Diaspongin trug, präpariert. Die Gefahr der Schwämme schien seitdem gebannt.

Das war die Lage in diesem Augenblick. Von den Porleytern oder ihrer Hinterlassenschaft fehlte nach wie vor jede Spur. EMschen war inzwischen von den Space-Jets der

DAN PICOT Hunderte von Malen umrundet worden, seine Oberfläche bis ins Detail bekannt. Nichts deutete darauf hin, daß sich die Porleyter jemals hier aufgehalten hatten.

Was also hielt ihn hier noch?

Perry war froh, daß ihm die Frage noch nicht gestellt worden war. Es wäre ihm schwer gefallen, eine plausible Antwort zu finden. Ihn hielten das Geheimnis des Sees, das Rät-sel der intelligenten EM-Schwämme. Aber wenn er, darauf angesprochen worden wäre, ob nach seiner Ansicht ein Zusammenhang zwischen diesen Phänomenen und den Por-leytern bestehe, dann hätte er darauf nicht anders als mit „Nein“ antworten können.

Es war gefährlich, sich von Neigungen und Ahnungen leiten zu lassen. Er hatte noch ei-nen, höchstens zwei Tage Zeit - dann würde er seine Entscheidung treffen müssen.

\*

Außer Wido Helfrich hatten sich zahlreiche weitere Besatzungsmitglieder der DAN PICOT freiwillig zum Dienst in der Lagerkuppel gemeldet. Dazu gehörten die Beiboot-kommandanten Nikki Frickel und Narktor. Nikki, Wido und Narktor gehörten zu einer Gruppe, die man die Nachtbummler von Waigeo nannte. Waigeo, eine Neuguinea nord-westlich vorgeschoßene Insel, war der Standort der Zweiten Terranischen Flotte, RAKAL WOOLVER, unter Bradley von Xanthen, und die Gruppe hatte ihren Namen daher, daß sie die Vergnügungslokale der Insel unsicher zu machen pflegte - solange die Zweite Flot-te vor Anker lag und die Nachtbummler dienstfrei hatten.

Nikki Frickel, schlank, hochgewachsen, mit großen, intelligenten Augen, einem kühn ge-schnittenen Gesicht und kurzer Frisur, die ihr bei aller Attraktivität mitunter ein männliches Aussehen verlieh, war 51 Jahre alt, ein anerkannter Haudegen und Erzählerin von wüsten Geschichten aus ihren früheren Einsätzen. Narktor, ein Springer mit feuerrotem Haar und gleichfarbigem Rauschebart, der den Dienst in der Terranischen Flotte aus dem schier unglaublichen Grund gewählt hatte, er müsse seine Sippe finanziell unterstützen, war da-gegen eher mürrisch und zurückhaltend, wenn er nicht gerade Streit suchte, im Grunde seines Herzens jedoch ein gutmütiges Wesen.

Die Nachtbummler von Waigeo hatten in der Messe der DAN PICOT ihren reservierten Tisch. An dieser Sitte hatten sie auch nach der Übersiedlung in die Lagerkuppel festgehal-ten. Im Hintergrund der Kantine gab es einen runden Tisch, an den sich niemand zu set-

10

zen wagte, es sei denn, er wäre zuvor mit dem nötigen Ritual in den exklusiven Klub der Bummler aufgenommen worden.

An diesem Tisch saßen gegen Mitte des Nachmittags Nikki Frickel und Narktor und nahmen eine Mahlzeit zu sich, von der sie nicht zu entscheiden vermochten, ob sie ein spätes Mittag- oder ein frühes Abendessen sei. Narktor, der für die Flottenkost in seiner gesamten Karriere noch kein einziges freundliches Wort gefunden hatte, stocherteappe-titlos in seinem Napf herum und ließ dabei den Blick in die Runde schweifen.

„Oh-oh“, machte er, „da geht der Ärger los.“

Nikki, stets mit gesundem Appetit versehen, brauchte nicht aufzublicken, um zu erfahren, was er meinte. Wido Helfrichs hoch aufgeschossene,dürre Gestalt schob sich an den Tisch heran. Der Dritte Beibootkommandant ließ sich mit seufzendem Ächzen in einen der Stühle fallen und sagte im Tonfall des total Erschöpften:

„Das war vielleicht ein Selbstmordunternehmen!“

Narktor winkte mit der Gabel ab.

„Falls du uns über eure Expedition ins Innere des Felsens erzählen willst, gib dir keine

Mühe“, sagte der Springer. „Wir haben alles schon vor Stunden erfahren.“

Wido machte die Zurückweisung nichts aus. Er grinste.

„Sieht so aus, als wüßte sich Perry Rhodan auch andere tüchtige Leute zu schätzen, wie?“ fragte er hämisch.

Nikki wußte, auf wen die Bemerkung gemünzt war. Sie hatte in zwei kritischen Einsätzen als Perry Rhodans Pilotin fungiert und Widos Stolz dadurch erheblichen Schaden zugefügt.

„Wenn du meinst, daß du mir in Perrys Gunst den Rang abgelaufen hast“, sagte sie gleichmütig, „so sei's dir gegönnt.“

„Man sieht, daß der Mann über ein gesundes Urteilsvermögen verfügt“, hakte Wido nach, „und sich nicht nur durch ein hübsches Gesicht...“

Er wurde unterbrochen. Der Interkom meldete sich.

„Nikki Frickel, Nikki Frickel - bitte baldigst A-zwölf.“

Nikki sah überrascht auf.

„A-zwölf“, murmelte sie. „Das ist Perry Rhodans Quartier, nicht wahr?“

Sie stand auf und nickte Wido fröhlich zu.

„Ich hör' mir den Rest deiner Geschichte das nächste Mal an“, sagte sie beim Weggehen. „Besten Dank für das ‚hübsche Gesicht‘.“

Wido Helfrich ließ den Kopf hängen. Erst nach geraumer Zeit fiel ihm ein Spruch ein, der zu dieser Gelegenheit paßte.

„Infelici quaeque hora bis bangit“, sagte er niedergeschlagen.

„Bangit?“ wiederholte Narktor verblüfft.

„Ein Sprichwort der alten Römer“, erläuterte der Pferdegesichtige. „Dem Unglücklichen schlägt jede Stunde zweimal.“

„Bangit' heißt ‚schlägt‘?“

„Na ja, das richtige Wort fiel mir nicht gleich ein“, gab Wido zu, „da hab' ich mir eines zu-rechtgemacht.“

„Höre, das ist ein blödes Sprichwort“, tadelte Narktor.

„Wieso?“

„Weil es bei den alten Römern keine schlagenden Uhren gab.“

Widos Niedergeschlagenheit wuchs um noch eine Nuance.

„Was weiß ein dahergelaufener Springer über die alten Römer“, brummte er ärgerlich.

\*

11

Perry verließ die Kuppel zwar nicht unbemerkt, aber doch ohne daß jemand erfuhr, in welcher Absicht er unterwegs war. Nikki Frickel war die einzige, der er sein Vorhaben an-vertraut hatte - mit genauen Anweisungen, was zu tun sei, wenn er sich bis Sonnenunter-gang noch nicht zurückgemeldet hatte. Zwar war auch Nikki bemüht gewesen, ihm den Plan auszureden; aber in ihrem Fall war doch der Respekt noch zu groß, als daß sie mehr als zwei Versuche in dieser Richtung unternommen hätte. Zudem fühlte sie sich ehrlichen Herzens geschmeichelt, daß sie die einzige sein solle, die wußte, was Perry Rhodan vor-hatte.

Perry trieb gemächlich in Richtung der DAN PICOT davon. Die Wärme des Nachmittags hatte den letzten Ammoniakschnee aufgezehrt. Der grauweiße Belag auf den Felsen un-ter ihm waren die Überreste der Chemikalie Diaspongit, mit der die Terraner sich die EM-Schwämme vom Leibe hielten. Hinter einem haushohen Felsklotz, der ihn gegen Sicht aus der Kuppel schützte, vollzog Perry eine drastische Kursänderung nach Norden und näherte sich dem Felsen. Um nicht gesehen zu

werden, stieg er an der Ostflanke in die Höhe und wechselte erst, als er die weit vorspringende Kante vor sich hatte, zur Südwand über.

Die Sonne stand im Westen. Er nahm die Helmlampe zu Hilfe, um den Spalt zu untersuchen, der ihm am Morgen um ein Haar zum Verhängnis geworden wäre. Etliche Meter weit drinnen lagen Trümmerstücke - von Faustgröße bis zum Umfang eines ausgewachsenen Menschen. Decke und Wände wiesen deutliche Unebenheiten auf, wo die Stücke herausgesprengt worden waren; außerdem waren Schmelzspuren vielerorts zu erkennen.

Es war also doch das Schirmfeld gewesen, das ihm das Leben gerettet hatte. Fast empfand er Bedauern über diese Erkenntnis. Die Vorstellung, der Fels könne auf seine eigene Art und Weise beseelt sein, war auf faszinierende, fast romantische Art geheimnisvoll gewesen. Er glitt langsam durch die Öffnung, bis er den Beginn des Trümmerfelds erreichte. Den Feldschirm hatte er nicht aktiviert. Es war heute morgen genug Schaden angerichtet worden.

Perry hielt inne und ließ den Lichtkegel über die wahllos verstreuten Brocken aus schwarzem Basalt gleiten. Eine seltsame Regung überkam ihn. Ungeachtet der Überlegung, die er soeben angestellt hatte, tat es ihm leid, daß der Fels so schwer verletzt worden war. Er empfand einen unterbewußten Drang, die Steine wieder an den Ort zu bringen, von dem sie herabgestürzt waren und sie dort zu befestigen, die Schmelzspuren zu beseitigen. Er wollte dem Stollen seine ursprüngliche, makellose Glätte wiedergeben. Die Idee war undurchführbar; aber allein daß er sie sich ausgedacht hatte, erfüllte ihn mit Be-friedigung und Dankbarkeit.

Dankbarkeit - wofür?

Verwirrung befiehl ihn. Ein Kaleidoskop unterschiedlicher Emotionen wirbelte durch sein Unterbewußtsein; aber schließlich manifestierte sich eine Regung, die ihn völlig in ihren Bann schlug.

Einsamkeit - Verlassenheit - Hoffnungslosigkeit ...

Er schwebte inmitten des Felsspalts und wußte nicht, woher ihm dieses Gefühl kam. War er einsam? Verlassen? Ohne Hoffnung? Es gab kaum drei andere Attribute, die sich weniger eigneten als diese, den seelischen Zustand des Menschen Perry Rhodan zu beschreiben. Und doch waren es jene drei Aspekte der Ultimaten Niedergeschlagenheit, die ihn in diesem Augenblick bewegten.

Er lauschte in sich hinein; aber da war nichts zu hören. Was er empfand, lag unterhalb der Grenze des Bewußtseins. Er war unsicher. Er begann, an seiner Analyse der Situation zu zweifeln, und zog von neuem in Erwägung, daß ihm die Regung von außen her eingegeben würde. Aber während er noch nachdachte, schwächte sich die Empfindung ab.

Sekunden später trieb Perry Rhodan verwirrt, aber endlich wieder Herr seiner eigenen Gefühle, langsam auf den Ausgang des Stollens zu. Mit raschem Griff aktivierte er den

12

Helmsender und wählte die Frequenz, die für seine Kommunikation mit den Mutanten vorbehalten war.

Das Rufzeichen wurde von Gucky beantwortet.

„Was soll's, hehrer Meister?“ fragte die helle Stimme des Ilts.

„Ich brauche euch beide am Felsen - dich und Fellmer.“

„Gib mir eine Beschreibung deines Standorts, und wir sind im Handumdrehen zur Stelle.“

„Dir scheint's besser zu gehen“, bemerkte Perry.

„Durchaus. Man gewöhnt sich an das Schlimmste. Unser Turnus von sechs Stunden Schlaf, zwei Stunden Wache hält Leib und Seele zusammen. Du brauchst nicht zu mir zu sprechen. Wenn du mir Erlaubnis gibst, kann ich dich espeln.“

Perry wurde ernst. „Kein Einsatz von paranormalen Kräften! Auch keine Teleportation. Zieht euch die Monturen über und bewegt euch wie andere Geschöpfe auch. Richtet euch nach meinem Peilsignal!“

\*

„Wie zuvor“, drang Gucky's Stimme aus dem Helmempfänger.

„Nichts“, echte Fellmer Lloyd.

Die beiden ungleichen Gestalten schwebten in der Nähe des Trümmerfelds, ein paar Meter weit stolleneinwärts.

„Ihr könnt die Impulse also nicht deuten?“ fragte Perry. Die Enttäuschung, die in seiner Stimme schwang, war unüberhörbar.

„Nein, Perry“, antwortete Gucky.

„Ich danke euch.“ So niedergeschlagen hatte man Perry Rhodan schon seit langer Zeit nicht mehr gehört. „Seid vorsichtig, wenn ihr zur DAN PICOT zurückkehrt.“

Sie glitten davon. Sie verstanden, daß er ihrer Gegenwart nicht mehr bedurfte, daß er allein sein wollte. Er schaltete das Gravo-Pak auf geringe Leistung und sank an der Flanke des Felsens entlang in die Tiefe - nicht langsamer, als auf der Erde ein frei fallender Stein sich bewegt hätte. Zwanzig Meter über dem Boden fing er den Sturz ab und glitt in flachem Winkel auf die Nordschleuse des Lagers zu.

Die rote Sonne stand noch eine halbe Handbreit über den westlichen Bergen. Nikki Frickel hatte sich keine Sorgen zu machen brauchen. Er würde sie von seiner Rückkehr in Kenntnis setzen, sobald er sein Quartier erreicht hatte.

Was für ein geheimnisvolles Raunen war es gewesen, das sich droben im Fels in seiner Seele eingenistet hatte? Woher kamen die Eindrücke - zuerst der flüchtige der Dankbarkeit und dann der bleibende, nachhaltige tiefster Verzweiflung, dessen Echo er jetzt noch, in seinem Innern spürte? Hatte jemand - etwas - sich ihm zu offenbaren versucht? War die Dankbarkeit eine Reaktion auf seine Regung des Mitleids beim Anblick der herabgestürzten Steine? Und der Eindruck der Verzweiflung eine Mitteilung, die ihm die fremde Seele über ihren eigenen Zustand machen wollte?

Hör auf, Perry Rhodan, sonst dreht dir der Verstand durch!

Die scharfe Warnung des eigenen Bewußtseins entlockte ihm ein mattes Lächeln. Sie war berechtigt. Er mußte sich am Zügel reißen. Ließ er die Phantasie mit sich durchgehen, verlor er das eigentliche Ziel aus der Sicht. Die Porleyter zu finden.

Für einen zukünftigen Biographen Perry Rhodans wäre es gewiß nicht ohne Bedeutung gewesen, zu wissen, daß der große Terraner sich in diesem Augenblick auf dieselbe Art und Weise tröstete, wie es wohl ein Kind getan hätte.

Wenn ich Zeit habe (wenn ich groß bin), komme ich hierher zurück.

13

Aber es wird kein Biograph je von den Gedanken erfahren, die Perry Rhodan beschäftigten, als er sich in der geräumigen Schleusenkammer der umfangreichen Überlebensmontur entledigte und sie in einem der Robotschränke verstauten.

Kurze Zeit später war er auf dem Weg zu seinem Quartier. Er hatte nur noch ein paar Dutzend Meter zu gehen, als das wilde Schrillen der Alarmsirenen die Luft im Innern der Kuppel zum Zittern brachte.

3.

Eine der Aufgaben, die Nikki Frickel am meisten zusagten, bestand darin, mit Irmina

Kotschistowa zusammen die Peripherie des Lagers zu inspizieren. Die Mutantin war eine faszinierende Persönlichkeit. Obwohl sie ihren Zellaktivator erst im Alter von 175 Standardjahren erhalten hatte, besaß sie das Aussehen einer attraktiven Frau mittleren Alters. Ihr Temperament beherrschte das gesamte Spektrum menschlicher Verhaltensweisen, vom lakonisch Trockenen bis zum euphorisch Überschäumenden. Sie beherrschte eine Vielzahl von Wissensgebieten mit einer Detailkenntnis, wie sie sich nur ein Mensch an-eignen kann, dessen Leben mehrere Jahrhunderte umspannt. Sie betrachtete ihre Fähig-keit, die Zellstruktur organischer Gebilde durch Aussendung eines paraphysischen Signals explosiv verändern zu können, als eine Laune, die die Natur an ihr ausprobiert hatte, und als eine Waffe, die ihr in Augenblicken höchster Gefahr zustatten kam und daher in ihrem gesamten Lebensablauf nur eine geringe Rolle spielte, da sie sich eingestandener-weise bemühte, gefährlichen Situationen fernzubleiben. Ihr Hauptinteresse galt, der Xenobiologie, dem Studium fremder Lebensformen. Aus dieser Vorliebe ergab sich, daß die EM-Schwämme sie faszinierten.

Sie hatte als erste die Körpersubstanz eines explodierten Schwamms untersucht und aufgrund der Erkenntnisse, die sie dabei gewann, die Formel für die Chemikalie Diaspon-gin entwickelt. Entlang der Peripherie des Lagers, weit außerhalb der Kuppel, waren in regelmäßigen Abständen Sprühgeräte installiert, die in 30-Stunden-Intervallen Diaspongins aus großen Behältern pumpten und wie einen Nebel rings über das Gelände versprühten. Die Überreste der Chemikalie bildeten einen grauweißen Ring, der die Kuppel in weitem Abstand umgab. Das war die Grenze, die die EM-Schwämme nicht überschritten, weil sie eine instinktive Abneigung gegen die Substanz empfanden.

Am Innenrand der Grenze schwebten Nikki und Irmina in geringer Höhe entlang. Narktor hatte sich ihnen angeschlossen, weil ihn die Schwämme ebenfalls interessierten. Narktors Interesse jedoch war nicht wissenschaftlicher Natur. Der rothaarige Springer haßte die fremdartigen Wesen, weil durch sie einer seiner Männer das Leben verloren hatte. Sochil war von einem Rundgang an Bord der Space-Jet DAKOTA zurückgekehrt, ohne zu ahnen, daß sich einer der Schwämme an seine Montur geheftet hatte. In der feuchten Luft der Schleusenkammer hatte der Schwamm sich explosiv aufgebläht und Sochil mitsamt seiner schweren Ausrüstung absorbiert. Narktor hatte hilflos mitansehen müssen, wie der Mann in der zuckenden, sich blähenden Masse des Schwamms verschwand.

„Schau, es werden immer mehr“, sagte Irmina über Helmfunk und deutete am äußeren Rand der Grenze entlang.

Ein flacher Wall war dort entstanden. Er bestand aus den Körpern Zehntausender von Schwämmen, die sich übereinander geschoben hatten, als empfänden sie einen inneren Drang, so nahe wie möglich an die Grenze heranzukriechen. Die Körper der Schwämme waren rund und tellerförmig, mit Durchmessern, die von zwölf bis zu dreißig Zentimetern variierten. Die Teller waren allseitig behaart. Die feinen Haare dienten den Geschöpfen offenbar als Wahrnehmungs- ebenso wie als Fortbewegungsmechanismen.

Nikki wurde beim Anblick der krabbelnden, kriechenden Heerscharen unbehaglich zumeute. Die EM-Schwämme hatten sich an die Anwesenheit der Menschen gewöhnt. Früher

14

waren sie in der Bewegung erstarrt, sobald ein Lichtstrahl sie traf. Aber jetzt glitten die Lichtkegel von drei Helmlampen über sie hinweg, ohne daß sie sich dadurch nur im geringsten gestört fühlten. Nikki richtete den Blick in die Weite des Tales jenseits des flachen Walles aus Schwammleibern. Die Luft war diesig, und die kleine, ferne Sonne

produzierte kaum mehr Helligkeit als eine Handvoll irdischer Vollmonde. Der Lichtfleck der Lampe huschte über Felsplatten und Geröllbrocken. Überall war Bewegung.

„Sie kommen von allen Seiten“, sagte sie. „Hunderttausende, Millionen!“

„Ein einziges Strahlgeschütz, strategisch platziert“, brummte Narktor, „hätte im Handum-drehen mit ihnen aufgeräumt.“

Es antwortete ihm niemand. Die Schwämme waren gefährlich. Aber die Gefahr durch ein Massaker zu beseitigen, widersprach moralischen ebenso wie wissenschaftlichen Prinzipien. Perry Rhodan und Marcello Pantalini, der Kommandant der DAN PICOT, hatten keinen Zweifel daran gelassen, daß keine Abweichung von diesen Grundsätzen geduldet werden würde. Sie glitten weiter an der grauweißen Spur des Diaspongin-Kreises entlang. Der Wall der Schwammkörper war überall von annähernd gleicher Beschaffenheit und Höhe. Es sieht aus, als belagerten sie uns, ging es Nikki durch den Sinn. Der weite Kreis schloß die Basis des Felsens ein. Sie schwebten nördlich um den schwarzen Ba-saltgiganten herum und näherten sich dem am weitesten westlich gelegenen Punkt der Schutzzzone, als Narktor plötzlich einen überraschten Laut von sich gab.

„Seht dort!“ rief er un9 wies nach Südosten.

Von Süden her näherte sich ein seltsamer Zug. Er bestand aus EM-Schwämmen unge-wöhnlicher Größe. Ihr Körperdurchmesser betrug mindestens anderthalb Meter. Sie be-wegten sich auf eigenartige Weise - aufrecht rollend wie Räder, die Haare weit vom Kör-per gespreizt, so daß sie dem Wind Widerstand boten. Der Wind - selbst die verhältnis-mäßig schwache Brise, die hier im Tal wehte - diente ihnen als Antriebskraft. Sie nützten sie mit Geschick und erzielten beträchtliche Geschwindigkeiten.

Nikki erschauderte. Das waren die Schwämme, die die Telepathen als intelligent identifi-ziert hatten!

\*

„Das will ich aus der Nähe sehen“, sagte Irmina und regulierte den Schubvektor ihres Gravo-Paks.

Sie schossen davon. Nikki ließ den Strom der rollenden Schwämme nicht aus den Augen. Er bestand aus wenigstens fünfzig der fremdartigen Geschöpfe und näherte sich dem Diaspongin-Kreis aus südöstlicher Richtung. Einen bangen Augenblick lang sah es so aus, als wolle er sich von dem Kreis nicht aufhalten lassen, sondern mit unverminderter Geschwindigkeit weiter in Richtung der Kuppel vordringen. Aber dann sah sie im Schein ihrer Helmlampe, wie die Schwämme die gespreizten Haare dichter an den Körper legten, um den Windwiderstand und das Tempo zu verringern. Sie erreichten den Wall der Kriechschwämmen und verteilten sich entlang seiner Peripherie über eine Strecke von hundert Metern.

Die drei Beobachter hatten die Szene inzwischen erreicht.

„Seht doch!“ rief Irmina aufgeregt. „Die Kriechschwämmen machen den Rollschwämmen Platz!“

Es war ein eigenartiges Schauspiel. Die Rollschwämmen schienen gekommen zu sein, um den Abwehrkreis zu inspizieren. Was bei den kleineren und unintelligenten Schwämmen ein instinktiver Drang war, nahm bei den intelligenten Wesen die Form der Wißbegierde an. An ihrem Gehabe ließ sich klar erkennen, daß sie in Erfahrung bringen wollten, was für eine Art von Barriere es war, die den Schwämmen ein weiteres Vordringen verbot. Dabei kletterten sie nicht über ihre Artgenossen hinweg, sondern diese wichen zur Seite

und bildeten eine Gasse, wo immer ein Rollschwamm versuchte, an den Rand des mit grauweißer Substanz besprühten Kreises zu gelangen. Es sah wahrhaftig so aus, als sei-en die Kriechschwämmen die Untergebenen, die Diener der Rollschwämmen und diesen zu Gehorsam verpflichtet.

Irmina glitt seitwärts davon. Aus den Augenwinkeln sah Nikki, daß Narktor den Blaster schußbereit gemacht hatte. Manchmal beunruhigte sie der Haß, den er den EM-Schwämmen gegenüber empfand. Sie wollte ihm eine Warnung zurufen. Aber unmittelbar unter ihr war eine Entwicklung in Gang gekommen, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

Einer der Rollschwämmen hatte sich auf die besprühte Fläche hinausgewagt. Er bewegte sich mit Hilfe der Körperbehaarung, und an der Hast, mit der er sich vorwärtszukommen bemühte, erkannte man, daß ihm die Substanz, über die er kroch, zutiefst zuwider war. Nikki drosselte das Gravo-Pak und sank ein paar Meter nach unten. Sie schwebte jetzt kaum mehr als anderthalb Mannshöhen über der fremdartigen Kreatur. Als sie den Kopf wandte, tauchte eines der Sprühgeräte mitsamt angeschlossenem Tank in ihrem Blickfeld auf.

Voller Entsetzen wurde sie sich bewußt, daß der Rollschwamm geradlinig auf das Gerät zukroch. Er will es untersuchen! dachte sie. Er weiß, welchem Zweck es dient. Fassungs-los vor Staunen beobachtete sie, wie das fremde Geschöpf sich an dem armdicken Rohr der Sprühdüse in die Höhe zog. Es interessierte sich besonders für die Mündung der Dü-se. Ein Büschel Körperhaare schob sich in die schmale Öffnung.

„Irmina“, stieß Nikki atemlos hervor, „komm und sieh dir das an!“

Der Rollschwamm befand sich jetzt auf ungesprühtem Gelände - der grauweiße Kreis begann erst zwanzig Meter jenseits des Sprühgeräts - und damit in seiner Beweglichkeit nicht mehr behindert. Mit erstaunlichem Geschick zog er sich auf das Rohr hinauf. Nikki glitt näher heran, um ihn besser beobachten zu können. Das grelle Licht ihrer Helmlampe störte die fremde Kreatur nicht im geringsten.

Nikki schickte sich an, eine enge Wendung zu beschreiben, als sie Gefahr lief, an dem Objekt ihres Interesses vorbeizugleiten. In diesem Augenblick geschah es. Sie hörte ein hartes, vibrierendes Geräusch wie von einer Stahlfeder, die sich ruckartig entspannte, und noch in derselben Sekunde spürte sie den Aufprall im Rücken.

Sie sah nach unten. Der Rollschwamm war verschwunden.

Nikki begann zu schreien.

\*

„Halt still!“ Narktors Stimme klang, beschwörend. „Ich schieß dir das Ding vom Rücken.“

Unter der Wucht des Aufpralls hatte Nikki zunächst eine halbe Drehung um die Querachse vollführt. Inzwischen hatte das Gravo-Pak die zusätzliche Masse registriert und die normale Haltung wieder herbeigeführt. Aber der Rollschwamm bewegte sich, während er über den breiten Rücken der Überlebensmontur kroch, und erzeugte eine Schlingerbewe-gung, die Narktor das Zielen erschwerte.

„Warte!“ keuchte Nikki. „Nicht schießen! Ich will versuchen, das Ding abzustreifen.“

Der Gedanke, was geschehen würde, wenn Narktors Schuß aus Versehen die Montur anstelle des Schwamms traf, trieb ihr den Angstschorf auf die Stirn. Sie regulierte den Attitüde-Vektor des Gravo-Paks, bis sie waagrecht auf dem Rücken schwebte. In dieser Haltung verringerte sie die Flughöhe, bis sie sich dicht über dem Boden befand. Sie tastete mit dem Fuß nach unten und berührte ein Felsstück. Eine Sekunde lang spielte sie mit dem Gedanken, den Feldschirm zu aktivieren. Der Rollschwamm wurde dadurch

nicht unmittelbar beeinflußt; er befand sich innerhalb des Wirkungsbereichs der Energieschichten, aus denen der Schirm bestand. Aber die Wechselwirkung mit dem Gestein unter ihr würde einen Feuerzauber auslösen, der den Schwamm womöglich so erschreckte, daß er

16

bei nächster Gelegenheit das Weite suchte. Aber die Idee war nicht brauchbar. Die Aufgabe des Schirmes war es, energetische Einflüsse zu absorbieren, Projektiler aufzufangen und Hindernisse zu beseitigen. Seine Leistungsfähigkeit hatte Grenzen. Unter ihr lag ein ganzer Planet. Wenn sie den Schirm aktivierte, würde sie in die Höhe geschleudert werden, und der Himmel möchte wissen, was sonst noch passieren konnte.

Während ihr diese Gedanken durch den Kopf schossen, hatte der Rollschwamm sich wieder zu bewegen begonnen. Er schien zu ahnen, was sie vorhatte. Durch die zähe, aber flexible Hülle der Montur hindurch spürte sie, wie er den Rücken empor zur Schulter kroch. Sie glaubte, die Bewegung jedes einzelnen Haars zu fühlen. Schauer durchliefen sie. Sie fühlte sich nackt, hilflos - einem gierigen Ungeheuer ausgeliefert.

Ein Büschel haarfeiner, bleicher Tentakel schob sich in ihr Blickfeld. Der Schwamm hatte die Schulter erreicht und tastete nach der Helmscheibe. Wie hypnotisiert starnte Nikki die zuckenden, mit winzigen Saugnäpfen ausgestatteten Tentakelenden an. Während sie die Scheibe befühlten, hinterließen sie klebrige Schleimspuren.

Sie bäumte sich auf. Der Schleim konnte nichts anderes sein als eine giftige Chemikalie, die sich durch die Substanz der Sichtscheibe hindurchfressen würde. Panik stieg in ihr auf. Mehr Tentakeln kamen in Sicht, der Rand des eigentlichen Körpers. Die Bestie schob sich über den Helm.

„Bitte, helft mir...“, sagte Nikki.

\*

Irmina hatte Nikkis Ruf gehört, aber nicht darauf geachtet. Was sich vor ihren Augen abspielte, war zu faszinierend. Aber dann kam der gellende Entsetzensschrei. Irmina sah auf und orientierte sich. Im nächsten Augenblick trieb sie das Gravo-Pak mit der Geschwindigkeit eines Pfeils auf die Stelle zu, an der Nikki und der Springer dicht über dem Boden schwebten. Sie erblickte den unförmigen Klumpen, den Nikki auf dem Rücken trug, und wußte sofort, was geschehen war. Über Helmfunk gab sie das Alarmsignal und mit weniger als zehn Worten eine dürftige Beschreibung des Geschehens. Auf der Höhe der Kuppel leuchtete ein rotes Blinklicht auf. Ihr Signal war empfangen worden.

Sie sah, wie Nikki fast bis zum Boden hinabsank, und verstand im Augenblick nicht, was das Manöver zu bedeuten hatte. Nikki sprach nicht; nur ihr hastiges Atmen war zu hören. Irmina beobachtete, wie der Klumpen auf Nikkis Rücken sich zu bewegen begann und schulterwärts kroch.

Dann hörte sie Nikkis schwachen Ruf: „Bitte, helft mir ...“

„Nikki, ich bin hier“, sagte Irmina. „Du mußt dich aufrichten. Ich kann dir helfen, aber ich muß sehen, worauf ich ziele.“

Sie sah, wie Nikki den Arm bewegte. Der Rollschwamm hatte inzwischen ihren Helm fast völlig bedeckt.

„Ich sehe nichts mehr“, drang ihre Stimme aus dem Helmempfänger. „Wo ist die Gravo-Kontrolle? Ich muß tasten...“

Die rechte Hand glitt zögernd über die Schaltleiste am linken Arm.

„Laß dir Zeit, Nikki“, versuchte Irmina sie zu beruhigen. „Wir haben es nicht eilig. Nur

jetzt keine falsche Schaltung!"

„Aber der Schleim ...“

Ruckartig schwang Nikkis Körper in aufrechte Lage. Irmina schwebte nur wenige Meter entfernt. Der Schwamm hatte aufgehört, sich zu bewegen. Er klebte auf der Vorderseite des Helms bis auf die Brust hinab. Die feinen Haare auf der Oberseite seines Körpers züngelten Irmina entgegen. Die Mutantin konzentrierte sich. Sie wollte das fremde Wesen nicht töten. Die biotische Veränderung, die sie erzeugte, durfte nicht mehr bewirken, als daß der Schwamm von Nikki abließ.

17

„Da kommt Hilfe“, sagte Narktor in diesem Augenblick, aber Irmina achtete nicht darauf.

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf die tentakelähnlichen Haarspitzen, die sich zuckend und kreisend wie die Fühler eines terranischen Insekts bewegten. Sie erinnerte sich an die biochemische Analyse, die sie vor kurzem an den Überresten eines Schwammkörpers durchgeführt hatte. Sie kannte die Zusammensetzung der Zellsubstanz.

Mit aller Kraft ihres Geistes sandte sie das paraphysische Signal.

Ein unbeschreiblicher, knurrender Schrei drang aus dem Empfänger des Außenmikrophons. Der Schwamm zuckte und wand sich. Ein Teil der Behaarung begann, sich zu verfärbten. Aus den feinen Tentakeln wurden knotige Klumpen. Die fremde Kreatur verlor den Halt und stürzte auf den Boden. Aber anstatt davonzueilen, wie Irmina es erwartet hatte, kroch es in offenkundiger Verwirrung ein paar Zentimeter hierhin, ein paar dorthin und gebärdete sich wie ein Wesen, das die Orientierung verloren hatte.

Irmina versuchte zu helfen. Sie hatte der Kreatur keinen bleibenden Schaden zufügen wollen. Sie konzentrierte sich auf die Veränderung, die sie im Zellgefüge der Haartentakeln hervorgerufen hatte. Sie wollte sie rückgängig machen. Bevor sie dazu kam, bildete sich auf der Oberfläche des Rollschwamms eine schwammige Blase, die Sekunden später mit mattem Knall aufplatzte. Der Körper der fremden Kreatur sank schlaff in sich zusammen. Aus der Blase hervor kroch ein bleiches, formloses Gebilde, fiel zu Boden und blieb dort zuckend und sich krümmend liegen.

\*

„Nikki - zurück in die Kuppel!“

Irmina sah überrascht auf, als sie Perry Rhodans Stimme hörte. Er schwebte neben ihr. Ohne Fragen zu stellen, hatte er sich einen raschen Überblick über die Lage verschafft. Nikki schwebte davon, auf die Schleuse zu, aus der in rascher Folge unförmig verummumpte Gestalten glitten.

„Ich hörte deinen Alarm, Irmina“, sagte Perry. „Was ist das?“

Er wies auf das bleiche, amöbenhafte Gebilde, das sich auf dem felsigen Boden wand. Der amorphe Körper zuckte und pulsierte. Es war schwer, seine Ausmaße zu ermitteln, da er ständig die Form wandelte. Er hatte eine Maximaldimension von 35 Zentimetern, wenn er sich lang und wurmförmig ausstreckte.

„Es... es kroch aus dem Rollschwamm hervor“, antwortete Irmina, noch immer benommen von den unglaublichen Ereignissen der vergangenen Minuten. „Es muß eine Art Symbiont sein.“

Perry sandte eine knappe Meldung an die Lagerzentrale. Hier wurde keine Hilfe gebraucht. Trupps zu je zwei oder drei Mann sollten die Peripherie des Diaspongin-Kreises abfliegen und sich vergewissern, daß von den Schwämmen keine weitere Gefahr drohe. Die Szene leerte sich.

„Wir müssen das... die Amöbe hier behalten, Irmina“, sagte Perry. „In einem der Labors muß eine Zelle eingerichtet werden, in der das Wesen, untergebracht werden kann - und zwar schnellstens.“

„Ich übernehme das“, bot die Mutantin sich an.

„Eine große Zelle“, fügte Perry hinzu. „Es muß ein Mensch bequem darin Platz haben.“

Hinter der Helmscheibe hervor warf ihm Irmina einen erstaunten Blick zu, stellte jedoch keine Fragen. Sie glitt davon, in Richtung der Südschleuse, und auf dem Schauplatz des eigenständlichen Geschehens zurück blieben nur Perry Rhodan und der Springer Narktor.

Und die EM-Amöbe ...

Perry wählte die Sonderfrequenz der Mutanten an Bord der DAN PICOT.

„Der Meister ehrt uns heute durch besondere Aufmerksamkeit“, meldete sich der Ilt.

„Ich brauche euch alle drei“, sagte Perry. „Und zwar sofort.“

18

„Das heißt, Teleportation ist erlaubt?“

„In diesem Sonderfall, ja.“

Perry beschrieb, wo er sich befand; dann unterbrach er die Verbindung. Das Verhalten der Amöbe hatte sich nicht geändert. Sie wand und krümmte sich, machte jedoch keine Anstalten, sich zu entfernen. Dem leblosen Körper des Rollschwamms, aus dem sie hervorgekrochen war, schenkte sie keine Beachtung.

„Was das wohl sein mag?“ fragte Narktor, der bisher noch kein einziges Wort gesprochen hatte.

„Ein intelligenter Bewohner dieses Planeten“, antwortete Perry.

Die Reaktion des Springers amüsierte ihn. „Das ... das Ding dort?“ stieß Narktor ungläubig hervor. „Es kann nicht einmal kriechen!“

„Es braucht nicht zu kriechen - unter normalen Umständen. Es lebt als Symbiont im Innern des Rollschwamms. Der Schwamm besorgt die Bewegung und andere physische Funktionen. Die Amöbe lenkt den Gastkörper und denkt für ihn.“

Narktor flog einen halben Kreis um das fremdartige Gebilde, als müsse er es von allen Seiten betrachten, bevor er Perrys Erklärung überhaupt in Erwägung ziehen konnte.

„Nimmt es uns wahr?“ wollte er wissen.

„Ich habe keine Ahnung.“

Der Springer hatte noch eine Menge Fragen auf der Zunge, aber er wurde durch die Ankunft der drei Mutanten unterbrochen. Sie materialisierten nur zwanzig Meter entfernt. Zwei erstaunte Ausrufe ertönten fast gleichzeitig in Perrys Helmempfänger. Sie kamen von Gucky und Fellmer Lloyd. Der Mausbiber brachte sein Empfinden am deutlichsten zum Ausdruck.

„Verdammt, ist das nahe!“

Gucky und Ras Tschubai führten Fellmer in der Mitte. Sie schwebten heran und gewahrten den bleichen, zuckenden Körper der EM-Amöbe. Fellmer hatte die Augen geschlossen; sein Gesicht war verzerrt, als empfinde er heftigen Schmerz.

„Welche Fremdartigkeit...“, stöhnte er.

„Keine erkennbaren Denkvorgänge?“

„Keine, Perry“, antwortete der Ilt, wie er es vor zwei Stunden droben im Fels schon getan hatte.

\*

Die Zelle war würfelförmig mit einer Kantenlänge von gut drei Metern. Irmina Kotschistowa und zwei Spezialroboter hatten weniger als eine Stunde gebraucht, sie aufzu-

stellen und einzurichten. Im Innern herrschten Druck, Temperatur und atmosphärische Zusammensetzung wie draußen auf der Oberfläche von EMschen. Loses Felsgestein von der Außenwelt war hereingebracht worden, sogar der schlaffe Körper des aufgeplatzten Rollschwamms. Ein Gravoprojektor sorgte dafür, daß im Innern der Zelle die Wirkung des künstlichen Schwerefelds, das überall im Bereich der Kuppel eine Schwerkraft von einem Gravo bewirkte, aufgehoben wurde.

Ras Tschubai hatte die EM-Amöbe aufgenommen und war mit ihr in die Zelle teleportiert. Er hatte das Fremdwesen auf dem felsigen Untergrund deponiert und sich wieder entfernt. Er kehrte kurze Zeit später zur DAN PICOT zurück. Perry Rhodan gab Anweisungen, daß seine Überlebensmontur - besonders an den Stellen, an denen sie mit der EM-Amöbe in Kontakt gekommen war - einer rigorosen Dekontamination unterzogen werden müsse.

Alle Vorbereitungen waren getroffen. Gucky und Fellmer Lloyd erklärten sich fit und bereit, die ihnen zugesetzte Aufgabe zu übernehmen. Alle Müdigkeit schien von ihnen ab-

19

gefallen. Die Erregung, die sie erfüllte, neutralisierte den ermüdenden Einfluß, der bisher ungebremst auf sie eingewirkt hatte.

In der Umgebung des Labors, in dem die Zelle stand, erlosch jede Aktivität. Die Lichter wurden gedämpft. Es war dafür gesorgt, daß keinerlei Störung die Konzentration der bei-den Telepathen beeinträchtigte, während sie sich bemühten, Kontakt mit einer der fremd-artigsten Lebensformen aufzunehmen, denen die Menschheit im Lauf ihrer zweitausend-jährigen Raumfahrtgeschichte begegnet war.

Denen, die die Gabe der Telepathie nicht besaßen, blieb nichts anderes übrig, als zu warten. Perry Rhodan, Geoffry Wariner und Irmina Kotschistowa saßen in einem kleinen Raum an der Grenze der Sperrzone, die das Labor umgab. Gesprochen wurde wenig. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Eine Stunde verstrich. EMschens kleine Son-ne war inzwischen längst hinter dem Horizont verschwunden. Perry hatte die beiden Mutanten angewiesen, ihren Kommunikationsversuch nicht über zwei Stunden auszudehnen. Im Augenblick der ersten Erregung war ihre Müdigkeit verflogen; aber sie würde zurück-kehren. Er durfte Gesundheit und Wohlbefinden zwei der wichtigsten Mitglieder seines Stabes nicht frivoll aufs Spiel setzen.

Er hatte sich nach Nikki Frickels Befinden erkundigt. Die Begegnung mit dem Rollschwamm hatte ihr psychisch zugesetzt, aber sie war wohllauf. Ihre Überlebensmontur war in Quarantäne genommen worden. Es ging darum, die Schleimspuren zu analysieren, die der Schwamm auf der Helmscheibe hinterlassen hatte.

An der Peripherie des Lagers war alles ruhig. Ein Großteil der Rollschwämmen hatte sich mit unbekanntem Ziel zurückgezogen; nur noch acht befanden sich inmitten des Walls, den die Kriechschwämmen entlang der Diaspongin-Grenze bildeten. Der Wall allerdings war in stetigem Wachstum begriffen. Pro Stunde strömten durchschnittlich eintausend Kriechschwämmen herbei und trieben die Wallkrone in die Höhe.

Wie lange noch?

Was erwartete er von dem Versuch, den Gucky und Fellmer Lloyd unternahmen? Einen Hinweis auf die Porleyter? Wohl kaum. Die EM-Schwämme, ob kriechend oder rollend, waren ohne Zweifel eingeborene Lebensformen. Die Amöben, wiewohl intelligent, waren mit einem Bewußtsein begabt, dessen Tätigkeit entlang derart exotischer Bahnen verlief, daß wahrscheinlich auch die Porleyter Schwierigkeit gehabt hätten, sich mit ihnen zu verständigen. Aber selbst wenn die Vorläufer des

Wächterordens auf EMschen gewesen waren und die Amöben sich an dieses Vorkommnis erinnerten - per Urerlebnis oder durch Überlieferung -, wie wollte er davon erfahren? Das Experiment, das die beiden Mutanten betrieben, war notwendig; er wollte sich später nicht vorwerfen lassen, daß er nicht alles versucht hatte, um eine Verständigung mit der fremden Intelligenz zu erzielen. Aber er glaubte nicht an einen Erfolg.

Er sah auf, als die Tür sich öffnete. Fellmer Lloyds Miene war eine Studie in Gram. Gu-cky bewegte sich schwerfällig und hatte gegen seine sonstige Gewohnheit vorerst nichts zu sagen.

Geoffry Waringer sprach als erster.

„Ich nehme an, es war schwierig.“

Perry sah auf die Uhr. Von den vereinbarten zwei Stunden waren noch zehn Minuten übrig.

„Schwierig?“ echte Fellmer Lloyd mit dumpfer Stimme. „Oh nein. Es war unmöglich!“

4.

Lange Zeit sprach niemand ein Wort. Perry wußte, daß die Mutanten von sich aus berichten würden, was sich während des Experiments ereignet hatte, sobald sie sich von 20

ihrer Niedergeschlagenheit oder Erschöpfung - oder was immer sonst es sein mochte - erholt hatten. Er drängte sie nicht.

Merkwürdigerweise war es nicht der stets gesprächige Ilt, sondern Fellmer Lloyd, der als erster das Wort ergriff.

„Ich glaube nicht, daß eine Verständigung mit dieser Art von Wesen überhaupt möglich ist. Ihre Denkweise - wenn man das, was sie tun, überhaupt ‚denken‘ nennen kann - ist derart fremdartig, daß sie einfach nicht...“ er suchte nach Worten ... „in unser Denkkon-zept paßt.“

„Mit anderen Worten“, sagte Perry: „Es war nichts zu erkennen.“

Da sah Gucky auf.

„Doch! Zu erkennen war etwas“, erklärte er. „Nur nichts zu verstehen.“

„Die EM-Amöben sind uns feindlich gesinnt“, ergänzte Fellmer. „Wir sind ihnen im Weg. Es gibt irgend etwas, das sie dringend tun müssen, woran wir sie hindern.“

„Irgendein Hinweis, was das sein könnte?“

„Ja. Es handelt sich um etwas Alogisches - etwas das unterhalb der Ebene der Ratio liegt.“

„Um einen Glauben, etwas Religiöses“, fügte Gucky hinzu.

Perry sah nachdenklich vor sich hin. „Wir hindern sie daran, eine religiöse Funktion wahrzunehmen“, murmelte er mehr zu sich selbst. „Wodurch? Dadurch, daß wir Diaspon-gin sprühen und die Schwämme aus gewissen Abschnitten des Tales aussperren.“ Er blickte auf. „Es läßt sich nicht erkennen, welches das Objekt ihres religiösen Eifers ist?“

„Etwas Großes“, antwortete Fellmer. „An dieser Stelle kommt die telepathische Semantik wieder ins Spiel. Niemand kann verstehen, wenn sie etwas beschreiben.“

„Der Fels“, sagte Irmina. „Es kann nur der Fels sein.“

„Das ist möglich“, gab Gucky zu.

„Mich interessiert eines“, sagte Perry. „Reagierte die Amöbe auf den Verständigungsversuch? Ist das wenige, das wir wissen, das Resultat einer Kommunikation - wie unvollständig sie auch immer sein mag - oder lediglich das Ergebnis eures Herumstocherns in dem fremden Bewußtsein?“

„Es gab keine Kommunikation, Perry“, antwortete der Ilt. „Was wir wissen, stammt aus den Eindrücken, die wir empfingen, während die Amöbe mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war. Ich glaube nicht, daß sie den Verständigungsversuch überhaupt zur Kenntnis genommen hat.“

Perry nickte. „Noch etwas“, begann er von neuem. „Empfindet die Kreatur Schmerz? Fehlt ihr der Gastkörper des Rollschwamms? Hat sie Hunger, Durst, irgend was?“

„Das war nicht zu erkennen“, erklärte Fellmer. „Wir haben die Mentalimpulse dieser Geschöpfe früher schon empfangen - allerdings aus der Ferne. Ich würde behaupten, daß die früher beobachteten Impulse und die mentalen Regungen der EM-Amöbe drüben in der Zelle sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden.“

„Mit anderen Worten“, interpretierte Perry: „Unser Gefangener leidet zur Zeit keine physische Not. Das ist gut.“

„Warum ist das gut?“ erkundigte sich Irmina sofort.

„Ich will ihn untersuchen lassen. Wir müssen wissen, was es mit den Amöben auf sich hat. Das nötige Gerät soll in die Nähe der Zelle gebracht werden.“

\*

Perry hatte die Absicht, sich ein paar Stunden ungestörter Ruhe zu gönnen. Aber das Bewußtsein war in Aufruhr. Er konnte sich der Gedanken nicht erwehren, die auf ihn einströmten, und entsann sich schließlich des einfachsten Mittels, mit dem er des Aufruhrs Herr werden konnte ; er ließ die Gedanken gewähren.

21

Kaum vorstellbar, daß erst zweieinhalb Standardwochen vergangen waren, seit er auf Khrat die Weihe eines Ritters der Tiefe empfangen hatte. Wenn er daran zurückdachte, dann hallte ihm das klingende Dröhnen des Doms Kesdschan noch in den Ohren - jener Laut, der das gesamte Universum durchdrang und von jedem geschulten Ohr zu hören war. Er erinnerte sich der Aufgabe, die ihm zugleich mit der Ritterwürde verliehen worden war: teilzunehmen an dem Kampf, den die ordnenden Mächte gegen die zerstörenden Kräfte führten. So lautete der Auftrag der Kosmokraten, von denen der Wächterorden seine Daseinsberechtigung bezog.

Er stellte sich das Universum in Sektoren aufgeteilt vor. Die Auseinandersetzung zwischen den Ordnenden und den Zerstörenden war in jedem Sjektor im Gang. Sein Sektor enthielt den Zwist, der ES und Seth-Apophis als Antagonisten einander gegenüberstellte. Seine Aufgabe war es, den Verlauf der Auseinandersetzung zugunsten der ordnenden Macht ES - und damit im Sinne der Kosmokraten - zu beeinflussen.

Es war, wenn man alle Überlegungen auf den Kern ihrer Substanz reduzierte, ein Kampf zwischen dem Gesetz der Moral und einem Gesetz der Natur. Die Natur, sich selbst über-lassen, strebte nach Zuständen wachsender Unordnung. Die Entropie nimmt zu - das war der Zweite Hauptsatz der Thermodynamik. Das moralische Gesetz dagegen bemühte sich, geordnete Strukturen aufrechtzuerhalten - Konstrukte, innerhalb deren das intelligente Wesen sich orientieren konnte, die einen Standort und eine vorgegebene Bewegungsrichtung besaßen, die niemand darüber im Zweifel ließen, wo oben und unten, wo rechts und links, was gut und was böse war.

Die Auseinandersetzung zwischen den ordnenden und den zerstörenden Mächten stand im Zusammenhang mit den drei Ultimaten Fragen, deren Wortlaut und Reihenfolge er von der Steinernen Charta von Moragan-Pordh erfahren hatte, als die Steine zu ihm sprachen:

WAS IST DER FROSTRUBIN?

WO BEGINNT UND WO ENDET DIE ENDLOSE ARMADA?

WER HAT DAS GESETZ INITIIERT UND WAS BESAGT ES?

Seine Aufgabe war es, den Fragen nachzugehen und Antworten zu finden. Der Frostru-bin war in längst vergangener Zeit eine tödliche Gefahr für das Universum gewesen. Er war ein Werkzeug der zerstörenden Mächte - oder gar selbst eine zerstörende Macht. Mehr wußte man auch im Gewölbe unter dem Dom Kesdschan nicht über den Frostrubin. Wer mehr darüber erfahren wollte, der mußte sich an die Porleyter wenden.

Deswegen war er hier. Er folgte den Spuren, die die sprechenden Steine ihm gewiesen hatten. Sein ganzes Trachten und Denken mußte darauf gerichtet sein, die Porleyter oder ihre Hinterlassenschaft zu finden. Wenn er sich ablenken ließ, handelte er dem Auftrag zuwider, den er auf Khrat erhalten hatte.

Die Frage erhob sich von neuem: Was hielt ihn noch hier? Die Antwort war banal: es hielten ihn die Neugierde und ein letzter Rest verzweifelter Hoffnung, daß auf EMschen doch noch etwas über die Porleyter in Erfahrung gebracht werden könne.

Wenn er seiner Aufgabe gerecht werden wollte, mußte er sich eine Zeitgrenze setzen. Zwei Tage, entschied er. Zwei Tage werde ich noch suchen, und wenn sich dann noch kein brauchbarer Hinweis ergeben hat, brechen wir auf!

Nachdem er dieserart seinen Gedanken freien Lauf gelassen hatte, forderte die Müdig-keit ihr Recht. Er schlief ein.

\*

Von langer Dauer war seine Ruhe nicht. Der durchdringende, piepsende Ton des Inter-koms schreckte ihn aus dem Schlaf. Er tippte die Empfangstaste und sah Geoffry Warin-gers Gesicht auf der Videoscheibe materialisieren. Der Wissenschaftler wirkte ernst und zugleich betroffen.

22

„Wo brennt's?“ fragte Perry.

„Die Amöbe ist verschwunden“, antwortete Geoffry. „Ich dachte, vielleicht... könntest du dir das ansehen.“

„Selbstverständlich“, erklärte Perry grimmig. „Ich habe nachts selten etwas Besseres zu tun, als mir verschwundene Amöben anzusehen.“

Wenige Minuten später erschien er im Labor. Die würfelförmige Zelle, in der man die EM-Amöbe untergebracht hatte, war von zahlreichen Analyseaggregaten umgeben. Geoffry Waringer und Irmina Kotschistowa standen vornübergebeugt vor der vorderen Glaswand des Würfels und spähten ins Innere. Sie wirkten beide verstört.

Geoffry erstattete Bericht.

„Wir fertigten eine Röntgen-Übersicht des Amöbenkörpers an und waren eine Zeitlang damit beschäftigt, die ersten Auswertungsergebnisse zu sichten. Als wir ein paar Minuten später die Ultraschallsonde in Position rückten, war die Amöbe verschwunden.“

Perry blickte ins Innere der Zelle. Der Boden war mit natürlichem Gestein bedeckt; aber nirgendwo gab es eine Erhebung, die groß genug war, als daß sich die Amöbe dahinter hätte verstecken können. Er schritt rings um die Zelle herum und spähte von allen Seiten. Es gab keinen Zweifel: die EM-Amöbe war verschwunden.

Er wollte sich mit einer Frage an Geoffry wenden, da fiel sein Blick auf einen faustgroßen Stein, auf dessen glatter Oberfläche ein winziger Tropfen einer gallertartigen Substanz klebte. Er sah sich um und entdeckte - jetzt, da er wußte, wonach er zu suchen hat-te - mehr als zwei Dutzend solcher Tröpfchen.

Er richtete sich auf. „Ich glaube, ich weiß, was mit der Amöbe geschehen ist“, sagte er.

„Seht euch die kleinen Gallerttropfen dort an.“

Er zeigte sie ihnen. Irmina wurde blaß. Geoffry fuhr sich mit der Hand übers Haar - eine Geste, die seine Bestürzung verriet.

„Du meinst, sie ist... geplatzt?“ erkundigte er sich ratlos.

„Ja. Wahrscheinlich ist ihr die Röntgenstrahlung nicht bekommen.“

Irminas Augen waren unnatürlich weit.

„Das ... das wollten wir nicht“, stieß sie hervor. „Wir gingen behutsam zu Werk, um ihr keinen Schaden zuzufügen. Wir haben... oh mein Gott!“

Sie schlug die Hände vors Gesicht. Geoffrys Miene war steinern.

„Wir haben ein intelligentes Wesen getötet“, sagte er mit dumpfer Stimme.

Perry antwortete nicht. Was hätte er sagen sollen? Oh, es hätten sich der banalen Worte genug finden lassen: ihr habt es nicht mit Absicht getan; es ist nicht so schlimm - die A-möbe war uns ohnehin feindlich gesinnt; es gibt vermutlich Millionen dieser Wesen auf EMschen - der Tod eines einzelnen bedeutet nichts.

Aber all diese Worte gingen am Kern der Sache vorbei. Ein intelligentes Fremdwesen war von Menschenhand getötet worden. Wir wollen es nicht, ging es ihm durch den Sinn, aber manchmal geschieht es trotzdem, daß wir den Mächten der Zerstörung in die Hände arbeiten.

„Es läßt sich nichts mehr daran ändern“, sagte er schließlich. „Ihr beide braucht ein paar Stunden Ruhe. Seht zu, daß ihr in euer Quartier kommt. Ich veranlasse, was hier noch zu tun ist.“

Geoffry und Irmina entfernten sich wortlos. Perry rief eine Gruppe von Spezialrobotern herbei und gab ihnen den Auftrag, die Zelle zu demontieren. Die giftige Atmosphäre im Innern des Würfels wurde abgepumpt, die Zelle mit normaler Atemluft gefüllt. Die Ausspaltung des künstlichen Schwerefelds wurde beseitigt. Die Roboter entfernten die starken Glasscheiben aus ihrer Verankerung und brachten sie in einen Ersatzteilraum. Übrig blieb das Gestein, das man von draußen hereingebracht hatte, um der EM-Amöbe den Aufenthalt in der Zelle so angenehm wie möglich zu machen.

„Was soll mit den Steinen geschehen?“ erkundigte sich einer der Roboter.

23

Perry antwortete nicht sofort. Lohnte es sich, die Gallertröpfchen zu analysieren? Er wußte es nicht.

„In der Nähe der Südschleuse liegt ein leerer Lagerraum“, sagte er. „Schafft sie dorthin.“

\*

„Es ist ein langwieriges Unterfangen“, sagte Carfesch, der ehemalige Gesandte des Kosmokraten Tyrik, „aber eines Tages wird es mir gelingen.“

Carfesch kniete vor einem niedrigen Sessel, in den Alaska Saedelaere sich bequem zurückgelegt hatte. Der Transmittergeschädigte hatte die Maske abgenommen. Der Anblick des Cappin-Fragments, der Wesen von herkömmlicher Mentalstatur in den Wahnsinn trieb, machte ihm nichts aus. Die klauenähnlichen Auswüchse seiner Hände, durch winzi-ge Symbionten sensitiviert, waren in den Organklumpen eingedrungen und versuchten, den Mechanismus zu ertasten, der ihn mit Alaskas Gesicht verband. Die Prozedur war schmerzlos. Alaska hatte Gelegenheit, sich zu entspannen.

„Ich habe lange genug damit gelebt, um mich daran zu gewöhnen“, sagte er. „Die Welt geht nicht unter, wenn du keinen Erfolg hast.“

Carfesch war groß - knapp zwei Meter - dabei von überaus schlanker, fast zerbrechlicher Gestalt. Die Schultern standen weit nach vorne. Sein Gesicht war ein Mosaik aus

achteckigen, strohfarbenen Hautplättchen. Die großen Augen traten halbkugelförmig aus den Höhlen und waren von reinstem Saphirblau. Anstelle der Nase besaß der Sorgore einen organischen Filter, der beim Atmen leise knisterte. Der Mund war eine lippenlose Öffnung in der breiten Kinnpartie. Carfeschs Stimme war sanft und melodisch und hatte mitunter eine leise hypnotische Wirkung.

„Ich werde Erfolg haben“, sagte er. „Es ist nur eine Frage der Zeit. Das Fragment ist be-reits gelockert. Wir brauchen nur ...“

„Horch!“ unterbrach ihn Alaska und richtete sich so abrupt auf, daß der Sorgore Mühe hatte, seine Greifwerkzeuge rechtzeitig zurückzuziehen.

Carfeschs und des Maskenträgers Quartiere lagen in unmittelbarer Nähe der Südschleuse. Das Geräusch, das Alaska gehört hatte, war das dumpfe Summen des inneren Schleusenschotts. Er warf einen Blick auf die Uhr. Es war zwei Stunden nach Mitternacht - die Expedition hatte für die Dauer ihres Aufenthalts auf EMschen die Zeitrechnung der Rotation dieser Welt angepaßt.

„Um diese Zeit hat niemand mehr draußen zu sein“, sagte er. „Die Sperrzeit gilt von zwei Stunden nach Abbruch der Dunkelheit...“

„Willst du der Wächter sein?“ unterbrach ihn Carfesch mit freundlichem Spott.

„Wer sonst?“ antwortete Alaska schroff. „Reich mir die Maske!“

Der Sorgore gab ihm das maskenförmige Gebilde, das der Transmittergeschädigte bei Tag und bei Nacht trug, um zu verhindern, daß ein Mitmensch durch den Anblick des Cappin-Fragments geschädigt wurde. Alaska sprang auf, nachdem er sich vergewissert hatte, daß die Maske richtig saß.

Er öffnete die Tür und spähte auf den Korridor hinaus. Die Lichter waren gedämpft, kein Mensch zu sehen. Die Schleuse lag zur Rechten. Das innere Schott war geschlossen. Alaska bedachte die Möglichkeit, daß das Gehör ihm einen Streich gespielt hatte.

Aber dann wandte er sich an Carfesch.

„Ich gehe nachsehen“, sagte er.

\*

Die Schaltleiste befand sich an der Wand rechts neben dem Schott. Für den Fall, daß sich jemand im Innern der Schleusenkammer befand, hätte das rote Sperrlicht leuchten 24

müssen. Es war dunkel. Alaska betätigte den Öffnungsschalter. Das Schott öffnete sich mit dem charakteristischen Geräusch, das er vor wenigen Augenblicken schon einmal zu hören geglaubt hatte.

Die Schleusenkammer war geräumig. Und leer. Zur Rechten und zur Linken befanden sich die Robotschränke, die Überlebensmonturen nicht nur aufbewahrten, sondern dem Träger auch beim An- und Ablegen der unförmigen Anzüge halfen.

Das Schott hatte sich hinter ihm geschlossen. Alaska hieb mit der geballten Faust auf die Sperrtaste, die verhinderte, daß während seiner Anwesenheit das Außenschott geöff-net wurde. Erst dann hatte er Zeit, sich umzusehen.

Er war seiner Sache sicher. Er hatte, während Carfesch sich um das Cappin-Fragment mühte, das Innenschott sich öffnen und schließen hören. Wäre jemand von draußen hereingekommen, hätte er zuerst das äußere Schott hören müssen. Wenn er von der Möglichkeit absah, daß der elektronische Öffnungsmechanismus sich infolge einer Fehlfunkti-on selbst betätigt hatte, mußte der, der nach draußen wollte, sich noch hier befinden.

Er begann, die Schränke einen nach dem andern zu öffnen. Jeder enthielt eine

Überlebensmontur und sonst nichts. Die Schränke boten in der ansonsten kahlen Kammer die einzige Versteckmöglichkeit. Ratlos wandte sich Alaska hin und her. Hatte er sich doch verhört?

Sein Blick fiel auf die Schaltleiste, die das Außenschott bediente. Das rote Sperrlicht leuchtete - weil er am Eingang die Sperrtaste betätigt hatte. Aber es war nicht das, was ihn interessierte. Die Wand in der Umgebung der Schaltleiste wirkte merkwürdig gefleckt, gesprenkelt. Er trat hinzu und betrachtete das eigenartige Muster aus der Nähe. Es bestand aus winzigen Kugelchen, die sich auf der glatten Wandfläche festgesetzt hatten. Es gab Hunderte, Tausende von ihnen.

Nach kurzem Zögern streckte er den Arm aus und wischte mit der flachen Hand über das seltsame Muster. Die Kugelchen leisteten keinen Widerstand. Sie fielen zu Boden und entwickelten dort für den Bruchteil.

einer Sekunde die Tendenz, sich miteinander zu vereinigen - gerade wie Quecksilbertropfen es tun würden. Dann aber erstarrten sie mitten in der Bewegung und blieben auf dem Boden haften.

Alaska schüttelte den Kopf. Er begriff nicht, was hier vorging. Die Schleusenkammer wurde mehrmals am Tag routinemäßig dekontaminiert. Es war ihm nicht klar, wie die winzigen Kugeln, die sich elastisch und federnd anfühlten, als beständen sie aus einer gallertigen Masse, die Reinigungsprozedur hatten überstehen können. Er mußte der Koordination darüber berichten.

Er öffnete das innere Schleusenschott und trat hinaus in den Korridor. Auf der äußeren Schaltleiste annulierte er die Sperrschaltung, die er drinnen vorgenommen hatte. Die Tür seines Quartiers öffnete sich. Carfeschs Kopf kam zum Vorschein. Die großen, blauen Augen funkelten ihn neugierig an.

„Hast du es gefunden?“

Alaska winkte ab. „Nein. Wahrscheinlich habe ich mich verhört. Aber die Schleuse ist...“

Er unterbrach sich. Er hatte ein Geräusch gehört.

Das äußere Schleusenschott war aufgefahren - und schloß sich wieder.

\*

„Damit ergibt sich eine neue Situation“, sagte Perry Rhodan. „Es ist erfreulich, daß von Geoffry und Irmina die seelische Last genommen ist, ein intelligentes Fremdwesen getötet zu haben. Aber darüber hinaus enthält diese jüngste Entwicklung eine Reihe von Aspekten, die einem die Gänsehaut über den Rücken jagen.“

25

Er nickte Geoffry Waringer auffordernd zu. Außer diesem waren Irmina Kotschistowa, Jen Salik, Carfesch und Alaska Saedelaere anwesend. Drei Mutanten und Marcello Pantalini beteiligten sich per Funk von der DAN PICOT aus an der frühmorgendlichen Diskussion.

„Auf der Grundlage dessen, was wir über die Körperchemie der EM-Amöbe wissen“, begann Geoffry, „habe ich ein paar Computer-Simulationen gefahren. Es ging darum, das Phänomen zu erklären, das Alaska in der Südschleuse beobachtet hat. Eine Bemerkung vorweg: unsere bisherige Untersuchung hat ergeben, daß der Amöbenkörper aus homogener Substanz besteht. Der Himmel mag wissen, wie die Natur es fertiggebracht hat, eine solche Struktur mit Intelligenz auszustatten - aber das ist eine Frage, die mit unserem gegenwärtigen Problem nichts zu tun hat.“

Die Simulation sieht keine Schwierigkeit in der Annahme, daß die Amöbe die Fähigkeit besitzt, sich in eine nahezu beliebig große Zahl von Körperbruchstücken zu spalten. Die

Bruchstücke sind jene gallertartigen Tröpfchen, die sowohl im Labor als auch in der Süd-schleuse beobachtet wurden. Diese Fähigkeit dient der Amöbe als Schutz. Wird sie ange-griffen, löst sie sich einfach auf. Da nach unserem Wissen Amöben nur in Symbiose mit Rollschwämmen leben und da die Natur keine Fähigkeiten schafft, die nicht gebraucht werden, bleibt uns nur die Annahme, daß zu irgendeiner früheren Zeit die EM-Amöben für sich existierten und die Symbiose mit den Schwämmen erst später zustande kam.

Die Frage ist nur: wie finden die Tröpfchen wieder zusammen, nachdem die Gefahr vor-über ist? Jedem einzelnen wohnt nur ein winziger Bruchteil der Gesamtintelligenz inne. Reicht dieser Bruchteil aus, um wenigstens eine Art Instinkt zu bilden, die die Tröpfchen schließlich wieder zusammenführt? Die Simulation beantwortet diese Frage im bejahren-den Sinn. Der Instinkt ist offenbar nicht untrüglich. Alaska sah, wie die Gallertkügelchen sich augenblicklich vereinen wollten, nachdem er sie von der Wand der Schleusenkam-mer gewischt hatte. Eine Zehntelsekunde später jedoch erkannten sie, daß ihre Handlung verfrüht war, und wichen wieder auseinander.“

Er seufzte und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

„Das also ist die EM-Amöbe - eines der seltsamsten Geschöpfe, das mir je über den Weg gelaufen ist.“

Nachdenkliches Schweigen folgte seinen Erklärungen. Das menschliche Bewußtsein fand es schwierig, eine derart groteske Vorstellung zu verdauen. Schließlich war Carfeschs sanfte Stimme zu hören:

„Es besteht also kein Zweifel daran, daß die EM-Amöbe die Kuppel durch die südliche Schleuse verlassen hat?“

„Kein Zweifel“, bestätigte Geoffry. „Wir haben keinen Versuch gemacht, sie wieder einzufangen.“

„Das bedeutet aber“, fuhr der Sorgore fort, „daß die Amöbe gelernt haben muß, die Schaltkontrollen der Schotte zu bedienen.“

Geoffry machte ein Gesicht, als hätte er in das bittere Ende einer Salatgurke gebissen.

„Das ist richtig. Wie wir uns die Sache vorstellen, hat die Amöbensubstanz sich selbstständig gemacht, während Roboter die Steinstücke aus der Laborzelle in einen Lagerraum nahe der Südschleuse brachten. In Form von tausend winzigen Tröpfchen war sie praktisch unsichtbar. Später, als keine Gefahr der Entdeckung mehr bestand, vereinigten sich die Tröpfchen. Die Amöbe kroch an der Wand empor bis zur Schaltleiste und öffnete das innere Schott. Als Alaska nachsehen kam, fand er die Sperrschaltung deaktiviert, weil sie nur von einer Last ausgelöst wird, die auf den Boden der Kammer drückt. Er betrat die Kammer. Die Amöbe spürte die Gefahr und löste sich auf. Nachdem Alaska gegangen war, setzte sie ihr Werk fort. Sie öffnete das äußere Schott und entkam.“

„Ich verstehe“, sagte Carfesch. „Aber woher hat sie die Kenntnisse, die man braucht, um die Kontrollen zu bedienen?“

26

Geoffry hob die Schultern. „Das wissen die Götter“, sagte er bedrückt.

„Das wäre etwas“, rief Gucky fröhlich, „wenn die Amöbe den Aufenthalt im Labor dazu genutzt hätte, unsere Technik zu erlernen!“

Niemand fand den Gedanken erheiternd.

\*

Perrys Plan lag fest. In zwei Tagen würde die DAN PICOT starten. In der Zwischenzeit galt es, soviel Information wie möglich zu gewinnen. Für den Augenblick war das

Interes-se, eine Spur der Porleyter zu finden, in den Hintergrund getreten. Es ging darum, Daten über eine Welt von exotischer Fremdartigkeit zu sammeln, wie sie der terranischen Raum-fahrt so rasch nicht wieder in die Quere kommen würde - oder mit anderen. Worten: die Summe menschlichen Wissens zu erweitern. Denn der Wunsch nach vermehrtem Wissen war es gewesen, der den Menschen hatte zu den Sternen aufblicken lassen mit dem Vor-satz: eines Tages werde ich euch aus der Nähe sehen!

Zwei Phänomene warteten darauf, untersucht zu werden. Das erste waren offenbar die geheimnisvollen EM-Amöben, die so erstaunliche Fähigkeiten besaßen und mit denen eine Verständigung bisher nicht in Gang hatte gebracht werden können. Das zweite war der Ammoniak-See in der südwestlichen Ecke des Talkessels, dessen merkwürdiges Ver-halten die Phantasie beschäftigte.

Perry beauftragte Alaska Saedelaere, eine Mannschaft aus geeigneten Personen zusammenzustellen und den See zu untersuchen. Flüssigkeitsproben mußten entnommen and analysiert, die aerodynamischen Charakteristiken der Umgebung untersucht werden; denn zu den merkwürdigsten Fähigkeiten des Sees gehörte, daß er es offenbar verstand, den Wind von sich fernzuhalten. Carfesch hatte erklärt, er werde sich der Expedition an-schließen.

Das zweite Unternehmen war das gefährlichere. Da die EM-Amöben intelligent waren, mußte man annehmen, daß sie in Siedlungen zusammen lebten. Denn Geselligkeit war eine Begleiterscheinung der Intelligenz. Perry legte Wert darauf, daß eine solche Siedlung gefunden würde. Die Aufgabe war nicht einfach. Denn so, wie menschliches Denken mit den Denkvorgängen der EM-Amöbe nicht kommunizierte, war vermutlich auch ihre Vor-stellung von einer Siedlung gänzlich anders als die des Menschen. Wer das Geheimnis der Amöben entschleiern wollte, der mußte sich zunächst von überkommenden Denkmus-tern befreien.

„Diese Sache übernehme natürlich ich“, erklärte Irmina Kotschistowa, nachdem Perry seine Pläne erläutert hatte.

„Ich hatte an dich gedacht“, gestand er. „Besorg dir von der DAN PICOT eine Space-Jet und dazu ein paar zuverlässige Leute.“

„Meine Mannschaft habe ich schon beisammen“, sagte Irmina. „Nikki Frickel will mitkommen, und ihre beiden Freunde Narktor und Helfrich haben sich ebenfalls freiwillig ge-meldet.“

Die Vorbereitungen waren binnen weniger Stunden abgeschlossen. An Bord der DAKOTA, die Marcello Pantalini für Irminas Expedition zur Verfügung gestellt hatte, war ein Suchgerät montiert worden, dessen Mikrocomputer Informationen bezüglich charakte-ristischer Eigenschaften der EM-Amöben und der Rollschwämme besaß. Das Gerät bot Irmina die Möglichkeit, ihre Suche aus bedeutender Höhe zu betreiben, so daß große Flä-chen mit einem Minimum an Zeitverlust abgesucht werden konnten.

Zur selben Zeit, da die DAKOTA startete, brach Alaska Saedelaeres Expedition zum Seeufer auf. Die Erforschung des Planeten EMschen war in ihr letztes Stadium getreten.

5.

27

In seiner Überlebensmontur glitt Alaska Saedelaere schwerelos über die glatte Oberflä-che des Sees. Sein Blick war auf die bewegte Flüssigkeit gerichtet, die im Widerschein der Sonne rostfarben glänzte. Er wußte von dem Versuch, den Perry Rhodan vor ein paar Tagen unternommen hatte. Ein Stein, in den See geworfen, war von diesem im Handum-drehen wieder ausgespieen worden. In seinem Gürtel führte er eine Sonde, mit der er eine Probe flüssigen Ammoniaks entnehmen wollte. Würde der

See auf die Sonde in der-selben Weise reagieren wie auf den Stein?

Er bewegte sich in fünf Metern Höhe. Den Helmempfänger hatte er ausgeschaltet; nur der Notrufkanal war noch in Betrieb. Tiefe Stille umgab ihn. Kein Windhauch bewegte den makellosen Spiegel des Sees. Das Brausen und Tosen der ungestümen Natur schien Tausende von Kilometern entfernt.

Alaska sah sich um. Hüben am östlichen und drüben am westlichen Ufer des Sees waren Männer und Frauen der DAN PICOT damit beschäftigt, das Experiment vorzubereiten, das Carfesch vorgeschlagen hatte: eine Messung der elektrischen Leitfähigkeit des Sees. Er war nicht sicher, was der ehemalige Gesandte des Kosmokraten sich von diesem Versuch versprach; aber die Prozedur schien reine Routine zu sein.

Langsam und vorsichtig, als fürchtete er sich, den See zu erschrecken, löste er die Sonde mit dem langen Greifstiel aus dem Gürtel. Er verringerte die Flughöhe, bis er sich nur noch knapp einen Meter über der Flüssigkeitsfläche befand. Mit einem entschlossenen Ruck senkte er die Sonde in die Tiefe. Sie verschwand unter der Oberfläche und erzeugte ein paar träge Wellen, die sich kreisförmig ausbreiteten und bald wieder verschwanden. Der See reagierte nicht. Alaska zog die Sonde wieder hervor. Das kleine, transparente Gefäß war mit leichtgrauer Flüssigkeit gefüllt. Er betätigte den Verschluß und befestigte das unhandliche Gerät am Gürtel. In diesem Augenblick hörte er Carfeschs Stimme.

„Wir sind soweit, Alaska.“

Er schaltete das Gravo-Pak auf Ostvektor und trieb langsam auf das Ufer zu. Nach Norden zu hatte der Wind aufgefrischt und trieb Schwaden aus Ammoniakschnee vor sich her, die sich unter der Wärme der Morgensonnen verflüchtigten. Aber die Oberfläche des Sees lag glatt und unbewegt, wie ein Spiegel.

Warum mied der Wind den See? Wie kam es, daß die EM-Schwämme, die jede Art von Flüssigkeit gierig in sich aufsogen, dem See fernblieben? Warum lag entlang dem See-ufer, in einem Streifen mit einer Breite von mehr als einhundert Metern, kein einziges Stück Geröll?

Ein merkwürdiger Gedanke ging ihm durch den Kopf. Der Fels im Norden war das einzige überlebende Exemplar einer Gruppe von Monolithen, die vor wenige weiß wie viel hundert-tausend Jahren hier gestanden hatten. Es schien eine geheimnisvolle Macht zu geben, die den Felsen als einzigen den Kräften der Verwitterung hatte trotzen lassen. Als sei ihm eine besondere Bestimmung zugeschrieben - als wolle das Schicksal ihn für eine bestimmte Aufgabe verwenden.

Und der See? Er hielt den Wind von sich fern, der seine Oberfläche gestört und verdampfendes Methan entfernt hätte. Er wies die EM-Schwämme von sich, die ihn leergerissen hätten. Er hielt sich Steinbrocken vom Leib, die ins Rollen geraten und in ihm versunken wären. Er war auf Selbsterhaltung bedacht. Ebenso wie der Fels wollte er in seiner ursprünglichen Form erhalten bleiben.

Bestand zwischen beiden Phänomenen ein Zusammenhang? Alaska wußte es nicht. Man müßte nachforschen, ob es auf EMschen noch mehr solcher Gebilde gab, die die Fähigkeit besaßen, den Kräften der Veränderung und der Erosion zu widerstehen.

Aber dazu blieb keine Zeit. Die Aufgabe dieser Expedition war nicht, Geheimnisse fremder Welten zu enträtseln, Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, die Porleyter zu finden.

28

Alaska hatte das Ostufer des Sees überquert und landete sanft in der Nähe der Gruppe von Personen, die Carfesch zur Durchführung seines Experiments um sich

versammelt hatte.

\*

In knapp zwei Kilometern Höhe bewegte sich die DAKOTA mit mäßiger Geschwindigkeit über die felsige Einöde. Der Feldschirm war mit 50 Maximalleistung ausgefahren. In den äußeren Energieschichten witterleuchteten der Sturm und die dünnen Wolken aus Am-moniak-Schnee, die immer seltener wurden, je höher die Sonne stieg.

Der EM-Scanner, wie Irmrina ihn genannt hatte, war in Betrieb. Hin und wieder zeigte er Reflexe von einzelnen oder sich in kleinen Gruppen bewegenden Rollschwämmen. Aber das war nicht, wonach die DAKOTA suchte. Gesucht wurden Spuren massiver Roll-schwamm-Bewegungen, die auf die Nähe einer „Siedlung“ hinwiesen.

Das Gelände unter der Space-Jet war von grandioser, düsterer Einsamkeit. Gigantische Felsen, wirr durcheinandergeworfen, häuften sich auf flachem, steinernem Untergrund -einer Steinplatte, die bis zum Horizont reichte. Der Sturm blies aus Nordost. Anemometer-Sonden, die Nikki Frickel hin und wieder ausfuhr, registrierten Windgeschwindigkeiten bis zu 140km/h. Die wildbewegte Luft hatte eine milchige Konsistenz. Hinzu kam die geringe Leuchtkraft der roten Sonne und schuf eine Szene, wie sie unheimlicher und bedrückender nicht gedacht werden konnte.

*Was haben wir hier verloren?* dachte Nikki und sehnte sich zurück nach dem weißen Strand, der tropischen Sonne von Waigeo.

„Es ist seltsam“, sagte sie, „nach welchen Launen die Natur ihre Geschöpfe erschafft.“ Irmrina sah verwundert von ihrer Beschäftigung auf.

„Wie meinst du das?“

„Wir alle haben gelernt, daß die Intelligenz das Ergebnis immer weitergehender Spezia-lisierung ist. Die primitivsten Geschöpfe sind jene, deren Körper ein Minimum an Gliede-rung aufweist. Intelligente Wesen dagegen sind ungeheuer komplex in ihrem Aufbau. Mit der zunehmenden physischen Spezialisierung schrumpft die Spanne der Umweltgege-benheiten, in denen das Wesen überleben kann. Von allen Geschöpfen, die die Erde be-völkern, ist der Mensch das empfindlichste.“

Aber jetzt haben wir die EM-Amöben. Ihr Körper besitzt keinerlei Gliederung, wie du sagst. Sie existieren in einer Sauerstoffatmosphäre bei hohen Temperaturen ebenso wie in der natürlichen Wasserstoffhülle dieses Planeten, bei Temperaturen von siebzig Grad unter null. Da geht unsere ganze Theorie zum Teufel, nicht wahr?“

Irmrina lächelte. „Wir wissen so gut wie nichts über die Amöben“, antwortete sie. „Die Un-tersuchungen, die Geoffry und ich in der vergangenen Nacht durchgeführt haben, waren oberflächlich. Wer das Geheimnis der Rollschwämmen und ihrer Symbionten enträtseln will, der muß sich länger und eingehender mit ihnen befassen. Du hast recht. Auf den ers-ten Blick wirken die Amöben, als habe die Natur ihr eigenes Gesetz auf den Kopf gestellt. Außer Wesen, die aus nicht-substanzialer Energie bestehen, kennen wir keine, die in einer reduzierenden ebenso wie in einer oxydierenden Atmosphäre überleben können. Aber dann wissen wir auch nicht, ob die Amöben überhaupt atmen und ob ihre Körper-substanz nicht chemisch inert ist. Wenn wir uns Zeit nähmen, genau nachzusehen, fän-den wir womöglich eine komplexe Gliederung des Amöbenkörpers auf ganz anderer Ebe-ne, und das Gesetz von der Spezialisierung der Arten wäre wieder intakt.“

„Auf welcher Ebene zum Beispiel?“ mischte Wido Helfrich sich in die Unterhaltung.

„Du mußt nicht immer so scharf gezielte Fragen stellen, Wido“, tadelte die Mutantin. „Ich hab' keine Ahnung. Ich will nur sagen, daß wir viel zu wenig über die Amöben

wissen.“

29

Narktor hatte die ganze Zeit über kein Auge von der Anzeige des Em-Scanners gelassen.

„Ich habe eine Spur“, sagte er.

\*

Carfesch jonglierte das kleine Schaltgerät, mit dem er sein Experiment zu aktivieren ge-dachte und nahm ein paar letzte Ablesungen vor. Die Versuchsanordnung bestand aus einem Sender und einem Empfänger, die mit großer Vorsicht am Ost- und am Westufer in den See getaucht worden waren. Der Sender strahlte elektrische Impulse wählbarer Fre-quenz ab. Aus dem Betrag an elektrischer Leistung, die der Empfänger registrierte, konn-te auf die Leitfähigkeit der Seeflüssigkeit geschlossen werden.

„Ich verstehe noch immer nicht, wozu das Experiment gut ist“, sagte Alaska. „Wir haben mehrere Flüssigkeitsproben eingebracht. Warum kann man die Leitfähigkeit nicht mit ihrer Hilfe bestimmen?“

„Mich interessiert weniger die Leitfähigkeit als solche als das Verhalten des Sees“, ant-wortete der Sorgore. „Ich will wissen, ob es Resonanzen gibt, wenn wir die Frequenz vari-ieren. Ich brauche einen großmaßstäblichen Versuch - nicht eine Labormessung an ein paar Kubikzentimetern Flüssigkeit. Übrigens, die Temperatur beträgt zweihundertzehn Grad absolut.“

„Ist das wichtig?“ fragte Alaska.

„Nein, aber interessant. Bequem weit vom Schmelzpunkt entfernt, so daß keine Vereisung zu befürchten ist. Noch weiter weg vom Siedepunkt. Der Ammoniak-Dampfdruck wird auf ein Minimum reduziert. So verhält sich ein See, der seine Form nicht verändern und möglichst wenig von seiner Substanz verlieren will.“

„Du redest auch schon, als brächte er das alles aus eigener Kraft zuwege“, brummte der Transmittergeschädigte.

„Aus wessen Kraft sonst?“ antwortete Carfesch zur Verwunderung aller, die seine Worte empfingen. „Ich beginne jetzt mit dem Versuch.“

Sie standen zehn Meter vom Ufer entfernt. Drüben, auf der Westseite, beobachtete eine zweite Gruppe von Technikern den Empfänger. Carfesch nahm die erste Schaltung vor. Er begann mit einer Frequenz von 20.000 Hertz.

„Wie sieht's drüben aus?“ erkundigte er sich über Helmfunk.

„Null“, antwortete einer der Techniker.

„In Ordnung, ich gehe auf fünfzehntausend“, sagte Carfesch.

Der See begann erst bei 8000 Hertz zu reagieren. Der Empfänger registrierte eine win-zige Spur elektrischer Leistung. Der Sorgore schaltete auf 6000, dann auf 5000 Hertz. Der Empfänger reagierte stärker. Carfesch ließ eine Minute verstrecken, dann halbierte er die Frequenz.

Es ging alles unwahrscheinlich schnell. Eine Stichflamme schoß nahe dem Ostufer in die Höhe, trockener, knatternder Donner rollte durch das Tal. Ein paar zerfetzte Metallteile wurden ans Ufer geschleudert. Wellen breiteten sich aus und zerliefen träge, als bestän-den sie aus Öl. Alaska blickte zum Westufer hinüber. Dort hatte sich offenbar dasselbe Drama abgespielt. Die Techniker waren zu Boden gegangen, um von den Metallsplittern nicht getroffen zu werden.

„Donnerwetter...“, sagte eine verblüffte Stimme.

„Die Temperatur, schnell!“ rief Carfesch.

Hüben und drüben eilten Männer zum Seeufer und tauchten Spezialthermometer in

die Flüssigkeit, die sich überraschend schnell wieder beruhigt hatte.

„Zwo-null-eins“, kam die Meldung vom Westufer.

„Eins-neun-fünf“, meldete der Mann am Ostrand.

30

Der Sorgore deutete auf eine hauchdünne Eisschicht, die sich dort gebildet hatte, wo vor kurzem noch der Sender gewesen war. Sie lebte nicht lange. Sekunden später hatte sie sich unter dem Einfluß der wärmeren Flüssigkeit in ihrer Umgebung aufgelöst.

„Interessant, interessant“, murmelte Carfesch.

„Was, zum Teufel, ist da explodiert?“ wollte Alaska wissen. „Unser harmloser, kleiner Sender ging in die Luft wie eine Bombe. An dem ganzen Ding war kein Milligramm explo-siver Substanz.“

„Der See hat ihn vernichtet“, antwortete der Sorgore. „Und den Empfänger ebenfalls.“

„Vernichtet? Womit?“

„Mit Energie. Die Temperatur der Seeflüssigkeit ist sprunghaft um neun beziehungswei-se fünfzehn Grad gesunken. Sieh dir den See an! Wie viel Ammoniak enthält er? Nimm seine Wärmekapazität und multipliziere sie mit zwölf - das ist der Mittelwert zwischen neun und fünfzehn. Was erhältst du? Die Energie einer kleinen Atombombe.“

Alaska sah ihn fassungslos an.

„Der See hat seine Temperatur verringert, um unsere Geräte zu zerstören?“

„Wenn du eine andere Theorie hast, möchte ich sie hören“, antwortete Carfesch gelassen.

Alaska reagierte nicht sofort. Er blickte auf die Oberfläche des Sees hinaus, die jetzt wieder die Glätte eines Spiegels besaß.

„Ich glaube fast“, sagte er schließlich, „du hast die ganze Zeit über gewußt, wie der See reagieren würde.“

„Nicht wie, aber daß“, antwortete der Sorgore.

\*

„Der Fels dort!“ stieß Irmina aufgeregt hervor.

Es war ein seltsames Gebilde - ein überdimensionierter Backstein mit abgerundeten Kanten und Ecken - über einen Kilometer lang und im Durchschnitt einhundert Meter hoch. Inmitten des Plateaus befand sich eine tief eingedrückte Mulde. Aus der Mulde kamen die Signale, die der EM-Scanner aufgefangen hatte.

Nikki hielt auf den Rücken des Felsens zu. Sie überflog die Mulde in geringer Höhe und mit gedrosselter Geschwindigkeit. Irmina, Narktor und Wido spähten in die Tiefe.

„Zu spät“, sagte Wido. „Die Bewohner sind ausgeflogen.“

„Landen“, entschied Irmina. „Oben am Rand der Mulde.“

Sie trugen Überlebensmonturen. Narktor blieb an Bord zurück, während die ändern drei sich der Reihe nach ausschleusten. Sie hatten die IV-Schirme aktiviert. Die Mulde wirkte verlassen; aber niemand traute dem Frieden. Besonders Nikki hatte die Begegnung mit dem Rollschwamm noch in deutlicher Erinnerung.

Die Mulde war von ovaler Form mit einer Länge von zweihundert und einer Breite von achtzig Metern. Der Boden war annähernd eben und lag vierzig Meter unter dem Rand der Mulde. Die steilen Muldenwände boten ausgezeichneten Schutz vor dem stetig wütenden Sturm. Am Nordrand der Mulde war eine Spur zu erkennen - ein Pfad, der von häufiger Benutzung abgeschliffen wie eine hellgraue Spur über den dunklen Untergrund des Felsens lief. Irmina folgte ihm bis zur nördlichen Kante des Felsblocks. Er führte über die steile Nordwand hinab und folgte dabei einem serpentinenförmigen Verlauf. Mit

Hilfe der Helmlampe konnte die Mutantin ihn bis dorthin verfolgen, wo er sich in der felsigen Ebene verlor.

„Das ist eine merkwürdige Einrichtung“, sagte Wido Helfrich. „Ein Versteck, so sicher wie eine Festung, mit nur einem einzigen Ausgang. Was hätten sie getan, wenn sie angegriffen worden wären?“

„Eine durchaus plausible Überlegung“, gestand Irmina. „Aber zu menschlich gedacht.“  
31

„Wie bitte?“ fragte Wido leicht pikiert.

„Ich glaube nicht, daß die Rollschwämme Feinde haben“, antwortete die Mutantin. „Wo-zu hätten sie also mehr als einen Zugang anlegen sollen?“

Sie kehrten zur Mulde zurück. Vom Rand der Vertiefung aus war nichts zu sehen, womit sich das Gelände den Namen „Siedlung“ verdient hätte - abgesehen von Strukturen, die so ähnlich aussahen wie terranische Termitenbauten, von denen es mehrere Dutzend gab und die annähernd regelmäßig über die Sohle der Mulde verteilt waren.

Sie untersuchten einen der Termitenhügel. Er bestand aus einer braungelben, feinkörni-gen Substanz, die nichts mit dem Felsen gemein hatte, auf dem sie ruhte.

„Ein künstlich hergestelltes Baumaterial“, erklärte Irmina. „Zusammengebackener Staub oder etwas Ähnliches.“

Der Hügel war anderthalb Meter hoch. An seinem Fuß gab es eine Öffnung von weniger als zwanzig Zentimetern Höhe. Mit Hilfe des Gravo-Paks beugte Nikki sich vornüber, bis ihr Kopf dem Boden so nahe war, daß sie mit der Helmlampe in das Loch hineinleuchten konnte. Sie erblickte einen gewundenen Gang, der sich im Innern des Hügels spiraling in die Höhe wand.

„Ich weiß nicht, was das ist“, sagte sie. „Aber ein Rollschwamm paßt hier nicht hinein.“

Sie untersuchten insgesamt fünf der Hügel und fanden sie alle von gleicher Beschaffen-heit. Es gab keinen Hinweis darauf, welchem Zweck sie dienten. Es bestand kein Zweifel daran, daß dies einst ein Wohnplatz der in Rollschwämme eingebetteten EM-Amöben gewesen war - die Anzeige des EM-Scanners und die künstliche Bauweise der Termiten-hügel wiesen darauf hin. Aber es ließ sich nicht erkennen, warum - und wann - die Amö-ben diese Stätte verlassen hatten.

Nikki sah sich ratlos um. Ihr Blick glitt die glatten und steilen Wände der Mulde entlang - und blieb an einer Öffnung haften, die etwa auf halber Höhe lag und bisher durch einen der Hügel verdeckt worden war. Das Loch war so makellos kreisförmig und mit solcher Präzision in den Felsen gebohrt, daß es unmöglich auf natürliche Weise entstanden sein konnte.

Sie glitten die Wand hinauf. Die Öffnung hatte eine Höhe von fast zwei Metern. Nikki und Irmina leuchteten hinein. Sie blickten in einen Höhlenraum, der sich etliche Meter weit in den Felsen hineinzog. Auf dem Boden der Höhle lagen die schlaffen, reglosen Körper von vier Rollschwämmen.

Irmina untersuchte einen davon aus der Nähe. Es war kein Leben mehr in ihm, aber er wirkte frisch erhalten, als sei er erst vor wenigen Stunden hier zusammengebrochen.

Die Mutantin wendete ihn auf die Seite und fand eine Stelle, an der die Körperhaut über eine Länge von zwanzig Zentimetern aufgeplatzt war. Die Öffnung war ein gerader Schnitt, der nicht wie eine Verletzung wirkte, sondern eher, als sei dort ein Reißverschluß geöffnet worden. Es war ein Zufall, daß Irmina ihn unter der dichten Körperbehaarung überhaupt gefunden hatte.

Sie schob den schlaffen Körper in die Höhle zurück.

„Es sieht so aus, als müßten wir unsere These revidieren“, sagte sie. „Die Symbiose zwischen Amöben und Rollschwämmen ist offenbar nicht eine Angelegenheit von lebens-langer Dauer. Offenbar verspüren die Amöben hin und wieder das Verlangen, ihren Gast-körper zu verlassen.“

„Warum das?“ fragte Wido. „Und was tun sie dann?“

„Die erste Frage beantworte ich dir“, sagte Irmina, „sobald ich gelernt habe, mich in die Psyche einer EM-Amöbe zu versetzen. Und was tun sie dann? Sie tummeln sich entweder als nackte, bleiche Gestalten in ihrer Urform, oder sie suchen sich einen anderen Kör-per als Wirt.“

„Könnte es nicht sein, daß diese Körper sterbenden Amöben gehört haben?“ meinte Nikki.

32

„Wo sind dann die toten Amöben?“ konterte Irmina. „Und warum hätten sie mit letzter Kraft noch aus den Rollschwämmen hervorkriechen sollen? Die Schwämme sind, soweit meine Kenntnis reicht, völlig unversehrt. Ich vermute, daß sie nicht erst seit ein paar Stunden hier liegen und daß ihnen noch eine Restspur von Leben innenwohnt, sonst wären sie längst zerfallen und verrottet.“ Sie machte eine Geste, die die gesamte Höhle umfaßte. „Sieht das nicht viel eher wie ein Lagerraum aus? Ein Lager für Ersatzkörper, deren sich die Amöben bedienen können, wann immer ihnen der Sinn danach steht?“

\*

Die Analyse der aerodynamischen Charakteristiken lieferte keinerlei Hinweis darauf, wa-rum der Wind, der überall sonst im Tal stetig wehte, den See aussparte. Die vorherrschende Windrichtung war aus Nordost. Carfesch hatte vermutet, daß die Berge jenseits des Sees einen Stau erzeugten, der den Wind nach beiden Richtungen ausweichen ließ. Seine Hypothese hielt näherer Betrachtung jedoch nicht stand. Die Berge am Südwest-rand des Talkessels waren von zahlreichen Pässen durchfurcht. Nach allen Gesetzen der Aerodynamik hätte der Wind in der Gegend des Sees stärker und böiger sein müssen als irgendwo sonst im Tal.

„Das ist eines der Geheimnisse, daß wir mit uns nehmen müssen“, sagte der Sorgore. „Es bleibt uns keine Zeit mehr, die Zusammenhänge zu erforschen.“

„Was für eine Kraft müßte das sein, die den See befähigt, den Wind von sich fernzuhal-ten?“ Alaskas Frage war an niemand im besonderen gerichtet. Er hatte laut nachgedacht. „Der See und der Fels, sie sind ... Gegenstände derselben Kategorie. Jeder darauf be-dacht, seine ursprüngliche Form zu wahren.“

Die Gruppe der Techniker, die sich am Westufer des Sees aufgehalten hatte, kam herübergeschwebt. Sie bewegte sich in einer Höhe von mehr als zweihundert Metern - ein Zeichen dafür, daß die Männer und Frauen Respekt vor dem See hatten. Alaska betätigte die Schaltung des Gravo-Paks. Es war Zeit zur Rückkehr. Viel hatten sie nicht erreicht; aber die Analyse der Flüssigkeitsproben mochte noch den einen oder anderen Hinweis liefern, warum der See sich so merkwürdig verhielt.

Sie glitten mit geringer Geschwindigkeit über den Talboden dahin. Sobald sie die wind-stille Zone rings um den See verließen, schalteten sie die Feldschirme ein. Die Kuppel des Lagers lag in nördlicher Richtung vor ihnen; die DAN PICOT stand im Nordostwinkel des Talkessels. Alaska war in Gedanken versunken; aber plötzlich nahm er aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr, die seine Aufmerksamkeit erregte.

Er schwebte in zwanzig Metern Höhe. Es gab auf dem Weg zur Kuppel kein nennenswertes Hindernis, das umflogen werden mußte. Aber zur rechten Hand lag ein Fels von der Größe eines terranischen Wohnhauses. Nahe der Kuppe befand sich eine Öffnung,

die in eine Höhle zu führen schien. Unmittelbar vor der Öffnung fand die Bewegung statt, die ihn aufmerksam gemacht hatte.

Er sah zwei Schwämme - der Größe nach zu urteilen mußten es Rollschwämme sein - die sich an der Flanke des Felsens in die Höhe arbeiteten. Sie bewegten sich flink und geschickt. Es vergingen nur ein paar Sekunden, und sie waren in der Mündung der Höhle verschwunden.

„Haaaalt!“ schallte sein Befehl über die Helmfunkkanäle.

Die Gruppe der schwebenden Gestalten kam zum Stillstand.

„Was hast du vor?“ erkundigte sich Carfesch. „Du willst ihnen nicht etwa folgen?“

„Du hast sie gesehen?“ fragte Alaska verwundert.

„Ja, das ist gefährliches Gelände. Die Höhle bietet dir keine Bewegungsfreiheit.“

„Ich trage einen Feldschirm“, antwortete der Transmittergeschädigte. „Den Schwamm möchte ich sehen, der es mit einem IV-Schirm aufnimmt!“

33

„Einverstanden. Ich begleite dich.“

Alaska erteilte seinen Begleitern eine Reihe von Anweisungen. Sie hatten an Ort und Stelle zu bleiben, während er mit dem Sorgoren die Höhle untersuchte, in der die beiden Rollschwämme verschwunden waren. Er hätte die Leute nach Hause schicken können; aber eine innere Stimme warnte ihn, daß sein Vorhaben womöglich doch nicht so ungefährlich war, wie es den Anschein hatte.

Zusammen mit Carfesch tauchte er in Richtung der Höhle hinab. Die Öffnung war breit, aber niedrig. Sie ließen die Helmlampen in den Hohlräum leuchten. Er zog sich tief in den Fels hinein und beschrieb im Hintergrund eine scharfe Krümmung. So weit das Licht reichte, war von den beiden Rollschwämmen keine Spur zu sehen.

„Ich gehe hinein“, sagte Alaska.

„Wozu?“

„Womöglich haben sie hier eine ihrer Siedlungen.“

Ohne Carfeschs Reaktion abzuwarten, manövrierte er sich vorsichtig durch die Öffnung. Der Feldschirm kollidierte mit dem Rand des Loches. Ein paar Überschlagblitze leuchteten auf, eine Handvoll Gestein prasselte herab. Der eigentliche Höhlenraum war weit genug, so daß er sich ungehemmt darin bewegen konnte. Behutsam glitt er zum Hintergrund der Höhle. Die Krümmung, hinter der die beiden Schwämme verschwunden waren, erwies sich als rechtwinklig. Die Höhle verengte sich dort zusehends. Als Alaska in den gekrümmten Teil des Ganges eindrang, begann es ringsum zu knattern und zu blitzen. Ge-stein wurde abgesprengt; an einzelnen Stellen begann der Fels zu glühen.

Kurz entschlossen deaktivierte er den Feldschirm. Das Licht seiner Lampe stach wie ein Stab aus leuchtendem Stahl durch den Staub. Er hielt ein paar Sekunden inne, um zu lauschen. Erst als er sicher war, daß sich vor ihm nichts rührte, setzte er sich wieder in Bewegung. Er hatte den Blaster vom Gürtel gelöst und schußbereit zur Hand genommen.

Nach wenigen Metern weitete sich der Stollen und bildete einen kugelförmigen Hohlräum. Die Höhle war hier zu Ende. Auf dem Boden lagen die beiden Rollschwämme, zur Bewegungslosigkeit erstarrt. Alaska erinnerte sich an Nikki Frickels Erlebnis und hüttete sich, ihnen zu nahe zu kommen. Nachdem er sie eine Minute lang beobachtet hatte, ohne ein Lebenszeichen zu entdecken, hob er einen der Steine auf, die durch die Berührung mit dem Feldschirm aus der Wand gesprengt worden waren, und traf mit ihm zielsicher eines der beiden Fremdwesen.

Der Schwamm reagierte nicht. Alaska sah ein, daß es hier nichts zu entdecken gab und machte sich auf den Rückweg. Bevor er die Krümmung erreichte, schaltete er den Feldschirm wieder ein. Ohne es sich eingestehen zu wollen, fürchtete er, Carfesch werde ihn wegen seines Mangels an Vorsicht tadeln.

„Hast du eine Siedlung gefunden?“ erkundigte sich der Sorgore, als Alaska unter der Höhlenmündung auftauchte.

„Nein. Die beiden Schwämme liegen im Hintergrund der Höhle reglos am Boden. Entweder haben sie sich hier verkrochen, um zu sterben, oder sie halten ihren Winterschlaf.“

Carfesch musterte ihn mit einem sonderbaren Blick, sagte jedoch weiter nichts. Kurze Zeit später waren sie wieder auf dem Weg nach Norden.

\*

Perry Rhodan starnte mißmutig auf das Bild, das ihm der große Videoschirm zeigte. Der Wall der EM-Schwämme war über Nacht weiter angewachsen. Er hatte jetzt eine Höhe von mehr als einem Meter. Es mußten mehr als eine Million Schwämme sein, die das Lager umzingelten.

Perry hatte die Patrouillen, die den Diaspongin-Kreis in regelmäßigen Intervallen abflogen, zur ständigen Einrichtung gemacht. In den vergangenen Stunden waren immer häufiger Meldungen eingegangen, wonach der Zuzug an Rollschwämmen beträchtlich intensiver geworden war. Die Rollschwämmen waren auf dem Bild nicht zu sehen. Sie hielten sich hinter dem Wall versteckt und schienen auf etwas zu warten. Irmina hatte die Ansicht geäußert, daß die unintelligenten Kriechschwämmen so etwas wie Fußvolk darstellten, das von den Rollschwämmen befehligt und dirigiert wurde. Perry hatte für diese Hypothese, als sie ihm vorgetragen wurde, nur ein nachsichtiges Lächeln übrig. Jetzt aber kamen ihm allmählich Zweifel. Womit ließ sich die ungeheure Zahl von Kriechschwämmen an der Peripherie des Lagers eher vergleichen als mit einer Belagerungsarmee? Die Rollschwämmen waren die Offiziere, die in sicherer Deckung verharnten, bis sie das Signal zum Losschlagen erhielten.

„Ich bin nicht sicher“, sagte er zu Jen Salik, „daß wir zwei Tage durchhalten können.“

Jen warf ihm einen verwunderten Blick zu und deutete mit dem Daumen auf die Videofläche.

„Deretwegen?“

„Ja. Sehen sie nicht aus, als wollten sie sich jeden Augenblick auf uns stürzen?“

„Zwei Tonnen Diaspongin, und sie überlegen sich's anders“, trumpfte Jen Salik auf.

„Nicht die Rollschwämmen. Sie haben uns bewiesen, daß ihnen die Chemikalie nicht allzu viel ausmacht.“

„Auch gegen sie gibt es Mittel.“

„Ja - Mittel, die töten.“ Perry schüttelte den Kopf. „Ich habe nicht die Absicht, um meiner wissenschaftlichen Neugierde willen intelligente Wesen abzuschlachten. Wenn die Schwämme angreifen, ziehen wir uns zurück. Wir evakuieren bei Beginn des Angriffs nach den Bestimmungen des Notfallplans. Wie viele von unseren Leuten sind noch draußen?“

„Alaska und seine Truppe sind vor ein paar Minuten zurückgekehrt“, antwortete Jen. „Bleiben nur noch Irmina und ihre Begleiter.“

„Ich setze mich mit ihnen in Verbindung. Sie müssen wissen, was hier vorgeht.“ Von neuem glitt Perrys Blick über die Fläche des großen Videoschirms. „Wie lange noch bis

zur nächsten Diaspongin-Sprühung?“

Jen sah auf die Uhr.

„Knapp zwei Stunden.“

6.

Sie fanden noch drei weitere verlassene Siedlungen. Ihre Lage war charakteristisch: in muldenförmigen Vertiefungen auf dem Rücken umfangreicher Felsen. Jede Siedlung hatte ihre Höhle, in der wohlerhaltene Rollschwammkörper deponiert worden waren. In einer der Höhlen fanden sie nicht weniger als zwölf „abgelegte“ Rollschwämme. Die Siedlungen machten ohne Ausnahme den Eindruck, sie seien bis vor kurzer Zeit in Gebrauch gewesen.

„Was sie wohl vertrieben haben mag?“ fragte Wido Helfrich.

„Ich habe eine ungute Ahnung, es hat mit uns zu tun“, antwortete Irmina. „Die Siedlungen auf den Felsrücken sind nahezu wehrlos. Die Amöben könnten sie nicht verteidigen.“

„Wir haben ihnen keinen Anlaß gegeben, zu glauben, daß wir sie angreifen wollen“, hielt Nikki ihr entgegen.

„Eben deswegen fühle ich mich so unbehaglich“, erklärte die Mutantin. „Die Amöben müssen sich inzwischen ausgerechnet haben, daß wir ihnen nichts zuleide tun wollen. Warum flüchten sie trotzdem? Weil sie uns angreifen wollen.“

Der Radiokom meldete sich. Irmina drückte die Empfangstaste. Perry Rhodan erschien auf der Bildfläche. Er schilderte die Lage in der Umgebung des Lagers.

35

„Ich werde das Gefühl nicht los, daß die Schwämme einen Krieg gegen uns planen“, sagte er. „Falls sie angreifen und falls sich unter ihnen eine nennenswerte Anzahl von Rollschwämmen befindet, ziehen wir uns widerstandslos zurück, gehen an Bord der DAN PICOT und verlassen EMschen. Ich möchte, daß ihr euch darauf einstellt. Wenn Alarm gegeben wird, kehrt die DAKOTA auf dem schnellsten Weg zum Mutterschiff zurück.“

Irmina seufzte, nachdem sie die Verbindung getrennt hatte.

„Sprich einer vom Zufall“, sagte sie. „Rascher als diesmal ist keine meiner Hypothesen je bestätigt worden.“

„Heh!“ rief Narktor plötzlich. „Seht euch das an!“

Der EM-Scanner war in hektischer Tätigkeit. Die Anzeige war um eine Größenordnung intensiver, als die verlassenen Siedlungen sie erzeugt hatten.

„Diesmal haben wir wirklich eine Spur“, murmelte Wido Helfrich.

„Peilung“, verlangte Nikki.

Narktor las die Peildaten ab. Nikki leitete den Kurswechsel ein. Voraus schob sich ein Felsklotz aus dem Dunst, der die Gestalt einer Halbkugel besaß. Wie ein aus der Form gestürzter Pudding, dachte Nikki.

\*

Das Teleskopbild zeigte Dutzende von Rollschwämmen, die sich auf der Südflanke des Felsens bewegten. Sie befanden sich offenbar im Zustand höchster Aufregung. Mit allen Anzeichen der Eile strebten sie auf eine Öffnung zu, die in dreißig Metern Höhe über dem Niveau der umgebenden Ebene lag. Sie hatte die Form eines Torbogens und war von beachtlichen Ausmaßen. Die Schwämme hatten die Space-Jet erkannt, die sich aus dem Dunst heraus langsam auf sie zuschob. Einer nach dem andern verschwand durch das finster gähnende Loch.

„Sie fürchten sich vor uns“, sagte Irmina. „Im Innern des Felsens haben sie ihre Flucht-

burg.“

Nikki fühlte eine dumpfe, drohende Ahnung in sich aufsteigen. Sie war nicht sicher, ob Irmina die Lage richtig beurteilte. Was hatten die Amöben, die im Innern der Rollschwämme lebten, von ihnen zu befürchten? Sie kamen in friedlicher Absicht - eine Absicht, die die fremden Geschöpfe ungeachtet ihrer andersartigen Mentalität längst erkannt haben mußten. Warum flohen sie?

Sie stellen uns eine Falle!

„Diesmal übernimmst du die Wache, Wido“, entschied Irmina. „Wir sehen uns das aus der Nähe an. Position unmittelbar vor dem Höhleneingang. Wenn etwas schief geht, wollen wir nicht weit zu fliegen haben.“

Nikki manövrierte die DAKOTA, bis die torbogenförmige Öffnung unmittelbar vor ihr lag. Sie überließ Wido das Steuer und überprüfte die Funktionen ihres Lebewesenhaltungssystems.

„Du willst wirklich da hinein?“ fragte sie.

„Was sonst?“ antwortete die Mutantin zuversichtlich. „Eine bessere Gelegenheit, mehr über die Amöben zu erfahren, gibt es nicht.“

Der Ausschleusvorgang war Routine. Auf der Südflanke des Felsens war kein einziger Rollschwamm mehr zu sehen. Sie waren ohne Ausnahme durch die finster gähnende Öffnung verschwunden. Irmina hatte ihren IV-Schirm aktiviert und glitt mit geringer Geschwindigkeit durch den Torbogen. Nicki und Narktor folgten ihr, ebenfalls mit aktiven Feldschirmen. Die Funkverbindung mit Wido war einwandfrei. Gerieten sie in Gefahr, dann konnten sie auf die Unterstützung der Space-Jet rechnen.

Von der Öffnung aus führte ein weiter, geräumiger Stollen schräg in die Tiefe. Wände, Boden und Decken wirkten roh behauen und mit brutaler Gewalt aus dem Fels geschlagen.

gen. Dieser Gang war nicht auf natürlichem Wege entstanden, erkannte Nikki. Sie fragte sich, wie die Amöben ihn erschaffen hatten. Niemand hatte je einen Rollschwamm im Besitz eines Werkzeugs gesehen. Der Fels wirkte frisch bearbeitet. Der Stollen war erst vor kurzer Zeit angelegt worden. Nikki erinnerte sich an Irminas Worte: die Amöben standen im Begriff, die Eindringlinge von Terra anzugreifen.

Was, wenn dieser Fels eine Falle ist?

Irmina, die die Vorhut machte, hatte ihre Helmlampe auf minimale Leistung geschaltet. Sie trug einen schwachen Lichtkegel vor sich her, der die Düsterkeit der Szene eher unterstrich, als daß er sie milderte. Nikki hielt Ausschau nach Rollschwämmen; aber es zeigte sich nirgendwo auch nur eine Spur von Leben.

Schließlich bemerkte sie den fahlen Lichtfleck im Hintergrund. Er wirkte Schwefelfarben. Sie machte Irmina darauf aufmerksam.

„Ich sehe ihn“, antwortete die Mutantin. „Ich nehme an, wir nähern uns dem eigentlichen Versteck der Amöben.“

Nikki horchte nach vorne. Aber so sehr sie das Gehör auch anstrengte, sie hörte nichts anderes als das Atmen ihrer Begleiter. Der Lichtschein wurde heller. Der Stollenweitete sich, der Boden wurde abschüssiger. Und schließlich befanden sie sich am Eingang eines Hohlraums, der den größten Teil des Felsinneren zu beanspruchen schien. Sie brauchten ihre Helmlampen nicht mehr. Die riesige Höhle war erfüllt von gelblich-grünem Licht, das von einer stetig glühenden Quelle auf dem Boden des Hohlraums ausging. Im Schein dieser Helligkeit gewahrten sie die exotischste Szene, die Menschen je vor Augen gekommen war.

\*

Rollschwämme zu Hunderten belebten die Höhle. Die bleichen Körper Dutzender von Em-Amöben krochen an den felsigen Wänden entlang. Mehr als zwanzig Rollschwamm-Körper lagen in einer Ecke des Hohlraums aufgestapelt wie abgelegte Mäntel. Die Rollschwämme und die Amöben waren in lebhafter Bewegung. Es ließ sich nicht erkennen, womit sie beschäftigt waren. Aber eines war sicher: als Irmina Kotschistowa, in den schimmernden IV-Schirm gehüllt, durch die Mündung des Stollens in den Höhlenraum hineinglitt, schenkten sie ihr nicht die mindeste Beachtung.

Nikki zögerte. Sie rief Wido.

„Was ist los, schöne Frau mit dem kurzen Haar?“ kam prompt die Antwort.

„Wido, wir haben sie gefunden. Der Fels ist zum größten Teil hohl. Es gibt Hunderte von ihnen. Sie kriechen und krabbeln überall herum ...“

„Du hörst dich nicht so an, als gefiele dir der Anblick“, fiel ihr Wido Helfrich ins Wort.

„Ich ... ich habe Angst.“ Es fiel ihr schwer, das zu sagen. Ausgerechnet zu Wido, dem Spötter. „Sie wollen uns in eine Falle locken. Es wird etwas geschehen, Wido!“

Wido Helfrich war gegen seine sonstige Gewohnheit ernst und völlig sachlich.

„Hast du mit Irmina darüber gesprochen?“

„Nein. Sie will nur forschen, lernen, erfahren. Ich bitte dich ...“

„Du sagst mir, wenn ich eingreifen soll“, unterbrach Wido sie. „Ich habe hier ein paar Knöpfe, die ich drücken kann, damit den Amöben Hören und Sehen vergeht.“

„Danke“, sagte Nikki und unterbrach die Verbindung.

Sie schwebte in den weiten, hell erleuchteten Höhlenraum hinaus. Das Feuer, das auf dem Boden der Höhle brannte, hatte auch aus der Nähe einen schwefligen Glanz. *Auch in der Hölle wird Schwefel verbrannt*, dachte Nikki.

Narktor folgte ihr dichtauf. Weder er noch Irmina hatten ihr Gespräch mit Wido gehört. Die kurze Unterhaltung war über eine Nebenfrequenz geführt worden. Sie sah sich um. Eine Gruppe von Rollschwämmen fiel ihr auf, die sich an der Wand der Höhlung empor

37

auf die Mündung des Stollens zuarbeitete, die sie soeben passiert hatten. Dann bemerkte sie eine gemischte Schar von Amöben und Schwämmen, die an der Decke der Höhle emporkommen und mit unverkennbarem Eifer bemüht waren, den Zenit der felsigen Wöl-bung zu erreichen.

„Irmina, wir sollten uns zurückziehen“, sagte sie über die Standardfrequenz des Helmsenders.

„Warum ausgerechnet...“

Weiter kam die Mutantin nicht. Von der Decke der Höhle begann es, Amöben und Roll-schwämme zu regnen. Der erste Aufprall traf Nikki völlig überraschend und versetzte sie in torkelnde Bewegung. Die Außenmikrophone übertrugen ein zorniges, schrilles Knurren, als der Schwamm mit den äußeren Schichten des IV-Schirms in Berührung kam. Nikki schüttelte sich. Sie sah Flammen und Qualm aus dem dichten Haarpelz des Fremdwe-sens aufsteigen. Der Schwamm verlor den Halt und stürzte zum Boden der Höhle hinab.

„Feldschirme aus!“ Nikki bewunderte die Ruhe, mit der die Mutantin sprach. „Es sind intelligente Wesen. Wir haben kein Recht, sie zu verletzen. Rückzug in Richtung des Stol-lens.“

Nikki gehorchte automatisch. Ihr IV-Schirm erlosch. Im nächsten Augenblick landete ei-ne EM-Amöbe auf ihrer rechten Schulter. Voller Abscheu hob sie den Arm und wischte das fremde Geschöpf zur Seite. Die Amöbe stürzte; aber Nikki kam nicht mehr dazu, zu beobachten, wie sie auf dem Boden aufschlug. Schwämme und Amöben

waren plötzlich überall. Sie stürzten sich von der Decke herab, sie sprangen den Eindringlingen von der Wand der Höhle entgegen. Ein scharfer, fauchender Knall erschütterte den Hohlraum. Narktor hatte das Feuer eröffnet. Nikki regulierte das Gravopak. Sie schoß auf die Mündung des Stollens zu; aber als sie sah, welche Entwicklung sich dort inzwischen vollzogen hatte, verringerte sie abrupt die Geschwindigkeit.

Die Öffnung des Ganges war vollgestopft mit Rollschwämmen und Amöben. Sie bildeten eine Wand, deren Zweck es war, die Eindringlinge am Entkommen zu hindern.

„Platz gemacht“, knurrte Narktor. „Ein weit gefächerter Schuß, und sie wissen, wer hier die Oberhand hat!“

„Zurück, Narktor“, gellte Irminas Befehl. „Wir haben kein Recht...“

Inzwischen hatte Nikki auf die Nebenfrequenz geschaltet.

„Wido, wir brauchen dich“, sagte sie.

„Ich bin hier“, antwortete der Dritte Beibootkommandant der DAN PICOT. „Du sagst, der Stollen führt vom Eingang an abwärts?“

„Ja.“

„Haltet euch der Decke fern!“ sagte Wido. Nikki hörte das leise Knacken, als die Verbindung getrennt wurde.

„Zum Teufel mit deinem Recht!“ schrie Narktor. „Sie wollen uns an den Hals. Darf ich mich nicht wehren?“

„Bis jetzt haben wir alle Angriffe abgewehrt“, konterte Irmina hart. „Es gibt keinen Grund ...“

Ein lauter, donnernder Krach riß ihr das Wort vom Mund. Nikki sah in die Höhe. In der Decke der Höhle war ein breiter Riß entstanden. Flüssiges Gestein regnete herab. Unten auf dem Boden des Hohlraums wichen die Rollschwämmen mit knurrenden Schreien zur Seite, um von den glühenden Tropfen nicht getroffen zu werden. Eine zweite Erschütterung ließ den Fels in seinen Grundfesten erzittern. Die Decke spaltete sich vollends. Eine Steinlawine ergoß sich über das Innere der Höhle.

Nikki sah hoch über sich den wolkenverhangenen, bleigrauen Himmel.

„Dort hinauf!“ schrie sie.

Wido meldete sich auf der Nebenfrequenz.

„Reicht euch das?“ fragte er.

38

„Es reicht, Wido“, antwortete Nikki. „Feuer einstellen!“

Sie schwebten in die Höhe. Über der Öffnung, die die zur Hälfte eingestürzte Decke bildete, erschien der Umriß der DAKOTA. Binnen weniger Sekunden hatten sie die von knurrenden, kreischenden Rollschwämmen erfüllte Höhle hinter sich gelassen und schwebten auf die offene Schleuse der Space-Jet zu.

Nikki sah sich um. Unwillkürlich hatte sie damit gerechnet, Verfolger zu sehen. Was für eine verrückte Idee, dachte sie. Amöben können nicht fliegen.

Hinter Irmina schwang sie sich ins Innere der Schleusenkammer.

\*

Eine innere Unruhe bewog Jen Salik, sich in die unformige Hülle einer Überlebensmontur zu zwängen und die Kuppel zu verlassen. Er wollte sich den Wall der EM-Schwämme aus der Nähe ansehen. Es war nicht etwa so, daß er den Patrouillen nicht traute, die den Wall ständig im Auge behielten. Aber sie versahen ihre Aufgabe routinemäßig. Sie hatten zu beobachten, nicht nachzudenken. Seine Spezialität dagegen war das Lösen von Problemen. Es mochte sein, daß er eine Möglichkeit fand, die Bedrohung, die von den Fremdwesen ausging, zu neutralisieren.

Er bewegte sich in dreißig Metern Höhe und glitt jenen Teil des Walles entlang, der der Südschleuse der Lagerkuppel gegenüber lag. Er hatte nicht viel Zeit. Nach seiner Rechnung begann die nächste Diaspongin-Sprühung in weniger als zwanzig Minuten. Bis dahin wollte er ins Lager zurückgekehrt sein. Er musterte die ungeheure Menge der Kriech-schwämme, die sich in dauernder Bewegung befand, weil ständig neue Kreaturen von außerhalb des Kreises hinzuströmten. Er flog über den Wall hinweg und entdeckte die Rollschwämme, die auf der dem Lager abgewandten Seite in Deckung gegangen waren. Was er sah, beeindruckte ihn weitaus mehr, als selbst die ausführlichste Beschreibung es vermocht hätte. Die Rollschwämme hatten sich in gleichmäßigen Abständen postiert. Alle zwanzig Meter lag einer - reglos, lauernd, auf den entscheidenden Augenblick wartend. Zweifellos kontrollierte jeder der intelligenten Schwämme seinen eigenen Abschnitt des Walles. Sie waren die Feldherren - die Kriechschwämme die Truppen.“

Jen spähte ins Tal hinaus. So weit der Schein seiner Helmlampe reichte, sah er Massen von EM-Schwämmen, die auf den Wall zustrebten. Hin und wieder entdeckte er einen Rollschwamm, der sich vom Wind dahintreiben ließ und mitunter komplizierte Manöver ausführte. Die Kriechschwämme waren unintelligent, vom Instinkt geleitete Geschöpfe, die einen Teil des Walles nicht vom anderen unterscheiden konnten. Aber je näher sie dem Belagerungskreis kamen, desto deutlicher wurde es, daß der stetige Zustrom sich in mehrere Äste aufspaltete, so daß die Neuankömmlinge annähernd gleichmäßig über den Gesamtumfang des Walles verteilt wurden. Jen fand keinen Beweis für seine Annahme; aber er war überzeugt, daß die Rollschwämme es waren, die die Organisation bewirkten.

Er kehrte um und hielt auf die Schleuse zu. Das schwere Schott öffnete sich bereitwillig, nachdem er die entsprechende Taste auf der Schaltleiste am linken Arm betätigt hatte. Er überließ es den automatischen Sensoren des Gravo-Paks, die Angleichung an die künstli-che Schwerkraft im Innern der Kuppel herbeizuführen.

Nachdem er das Außenschott gesperrt hatte und der Druck- und Luftaustausch bewirkt worden war, trat er an einen leeren Robotschrank heran und ließ sich beim Ausziehen der schweren Montur helfen. Es geschah in diesem Augenblick, daß er den kleinen Schimmelfleck bemerkte, der sich auf der Tür eines der belegten Schränke festgesetzt hatte. Er trat hinzu und musterte das Gebilde, das wie ein Wattetupfen wirkte, mit nachdenklichem Blick. Einen Augenblick lang war er versucht, den Schimmel abzukratzen und zur Analyse ins Labor zu bringen. Dann entschied er sich anders. Die Ereignisse der letzten Tage lie-

39

Ben es wenig geraten erscheinen, eine unbekannte Substanz mit der bloßen Hand zu berühren.

Die Schleusenkammer enthielt zwei Interkom-Anschlüsse. Er drückte die rote Taste, die die Verbindung mit der Lager-Wachgruppe herstellte, und sah eine Sekunde später das Gesicht eines der Wachhabenden auf der Videoscheibe materialisieren.

„Jen Salik hier, Südschleuse. Ich habe in der Schleusenkammer etwas gefunden, das wir uns näher ansehen sollten...“

Er beschrieb den Schimmelfleck und erinnerte daran, daß beim Bergen der wattenförmigen Substanz Schutzkleidung getragen werden müsse. Nach Beendigung des Gesprächs begab er sich in seine Unterkunft, um sich dort auf die nächste Lagebesprechung vorzubereiten. Es vergingen keine fünf Minuten, da meldete sich sein Interkom.

„Wachgruppe“, sagte der Mann auf dem Bildschirm. „Wir suchen nach deinem Schim-melfleck.“

Jen sah im Hintergrund das Innere der Schleusenkammer.

„Schrank achtundzwanzig“, antwortete er. „Vorne auf der Tür. Müßte leicht zu finden sein.“

„Wir haben sämtliche Schranktüren untersucht“, erklärte der Wachhabende in tadelndem Tonfall. „Es gibt in diesem Raum kein einziges Mikrogramm Schimmel.“

Jen sah ihn verblüfft an. Es dämmerte ihm plötzlich, was geschehen war. Er konnte es sich nicht erklären. Die vorgeschriebenen Sicherheitsmaßnahmen waren allumfassend und hätten jeden derartigen Vorfall verhindern müssen. Aber das spielte jetzt keine Rolle mehr. Er zwang sich zu äußerlicher Ruhe und sagte zu dem Wachmann:

„Kann sein, daß ich mich getäuscht habe. Geh zu deinem Posten zurück.“

Er sah auf die Uhr. Die nächste Sprühung würde in zwei Minuten beginnen.

\*

Irmina ließ sich ächzend in den Sitz fallen und sah zu, wie die Gurte sich um ihren Körper schlossen. Sie hatte den Helm der Überlebensmontur zurückgestreift.

„Was war das?“ fragte sie, als erwache sie aus einem bösen Traum.

Nikki machte keine Anstalten, Wido am Steuer abzulösen. Der Schreck der vergangenen Minuten saß ihr noch in den Knochen.

„Meine Antwort behalte ich am besten für mich“, knurrte Narktor. „Sie würde dir nicht be-sonders gefallen.“

Nikki brachte ein schmales Lächeln zuwege. Sie verstand, wie Narktor fühlte. Wido hatte die DAKOTA inzwischen auf fünfhundert Meter Flughöhe gesteuert und wartete auf weite-re Anweisungen.

„Ich glaube“, sagte Nikki, „es war ein Fall von übertriebener Humanität. Wir hätten die IV-Schirme nicht ausschalten dürfen. Die Höhle war eine Falle. Die Amöben wollten uns beseitigen.“

Die Mutantin sah Nikki erstaunt an. Aber nach einer Sekunde erschien ein Lächeln auf ihrem Gesicht.

„Wahrscheinlich hast du recht“, sagte sie. „Ich hätte auf deine Warnung hören sollen. Der Mensch entwickelt die Tendenz, um so weniger um sein Leben zu fürchten, je älter er wird.“ Sie schüttelte den Kopf. „Und dann verliert er manchmal die Perspektive.“

Sie sah auf.

„Wido? Wir wollen zurück zum Lager. Narktor, du sagst Bescheid, daß wir auf dem Rückweg sind.“

Wido Helfrich übermittelte dem Autopiloten die nötigen Daten. Das nahm nur wenige Sekunden in Anspruch. Die DAKOTA nahm Fahrt auf und glitt mit hoher Geschwindigkeit nach Süden. Inzwischen hantierte Narktor am Radiokom. Nikki schenkte ihm zunächst

40

keine Beachtung; aber dann merkte sie, daß seine Bewegungen hastig und nervös wurden.

„Was ist los, Narktor?“ fragte sie.

„Das Ding will nicht, wie ich will“, brummte der Springer. „Ich bekomme keine Verbin-dung.“

Irmina horchte auf. „Wird eine Fehlfunktion angezeigt?“

„Fehlanzeige - gerade in diesem Augenblick“, antwortete Wido Helfrich, der die Signal-leuchten der Kontrollkonsole ständig im Auge hatte.

Nikkis Unterbewußtsein schlug Alarm. Es gab ein halbes Dutzend andere Möglichkeiten, Funkkontakt mit dem Lager herzustellen - zum Beispiel die Funkgeräte der Überlebens-monturen, oder den Hyperkom. Aber warum versagte das Radio gerade jetzt?

„Wir sollten uns den Schaden ansehen“, sagte sie zu Irmina.

Die Mutantin nickte. Im nächsten Augenblick hatte sich Nikki aus den Gurten befreit und kauerte auf Händen und Knie vor dem Aggregatkasten, der die Funksysteme enthielt. Die Griffe, mit denen sich die Verkleidungsplatte lösen ließ, waren ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Die Platte, aus federleichtem Polymermetall gefertigt, klapperte zu Boden. Nikki starnte ins Innere des Kastens. Sie sah den kleinen Wattebausch, der auf dem Adreßschalter des Radiokoms klebte. Er sah aus wie ein Häufchen Schimmel. Aber im Unterschied zu Jen Salik, der eine ähnliche Beobachtung etwa um dieselbe Zeit machte, wußte Nikki genau, womit sie es zu tun hatte.

Sie richtete sich auf. Sie wollte Irmina erklären, was sie gefunden hatte. Im selben Augenblick fuhr ein Ruck durch den Körper der Space-Jet und schleuderte sie zur Seite.

Sie hörte Wido schreien: „Wir haben kein Triebwerk mehr!“

\*

Das Schrillen der Alarmsirenen überraschte Jen Salik auf dem Weg zu Perry Rhodans Quartier. Sekunden später wurde es auf den Gängen der Lagerkuppel lebendig. Männer und Frauen des Wachkommandos hasteten in Richtung der nächsten Schleuse. Jen packte einen der Dahineilenden beim Arm und hielt ihn an.

„Was ist los?“ verlangte er zu wissen.

Der Mann wollte sich losreißen, aber im letzten Augenblick erkannte er, wen er vor sich hatte.

„Die Sprühhanlage hat versagt“, stieß er hervor. „Wir müssen hinaus, um die Schwämme ...“

Jen lockerte den Griff, und der Mann stürmte davon. Als Jen Rhodans Unterkunft erreichte, saß dieser vor dem großen Videoschirm und beobachtete die Vorgänge an der Grenze des Lagers. Ohne aufzublicken, winkte er dem Eintretenden zu, Platz zu nehmen. Dann deutete er auf die Bildfläche.

„Sie sind in Bewegung“, sagte er. „Sie haben es fertiggebracht, die Düsen des Sprüh-systems unbrauchbar zu machen. Nikki sprach davon. Sie hat einen der Rollschwämme dabei beobachtet, wie er sich an einem Sprühgerät zu schaffen machte.“

Der Wall der Kriechschwämmen hatte zu marschieren begonnen. Eine riesige Menge der kleinen, behaarten Wesen wälzte sich auf die Kuppel zu. Die Gefahr, die von der gesprüh-ten Chemikalie ausging, war weitgehend gebannt. Die Wirkung der letzten Sprühung hatte nachgelassen, und die nächste würde nicht mehr stattfinden. Zudem kamen die meisten Schwämme mit den Diaspongin-Ablagerungen gar nicht in Berührung. Das Opfer brach-ten diejenigen, die die Basis des Walles gebildet hatten. Sie krochen unmittelbar - oder wurden von den über ihnen ruhenden geschoben - durch die grauweiße Kruste, die die Chemikalie im Lauf von fünf oder sechs Sprühungen gebildet hatte. Die ändern kollerten,

41

rollten und krochen über sie hinweg und berührten den Boden erst weit innerhalb des Kreises.

Einer der Leute, denen Jen Salik draußen im Korridor begegnet war, erschien im Blickfeld. Er führte ein manuell betriebenes Sprühgerät mit sich, das der heranrollenden Flut der EM-Schwämme dichte, milchige Gasschwaden entgegensandte. Dort, wo die

Schwa-den trafen, geriet der Vormarsch der Belagerer für ein paar Sekunden ins Stocken. Aber der Rest der Flut wälzte sich unaufhaltsam weiter. Es hätte Hunderter solcher Sprühgerä-te bedurft, um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen; aber dort draußen waren nicht mehr als zwölf bis fünfzehn Männer und Frauen. Ihr Kampf war aussichtslos.

Perry gelangte zu demselben Schluß. Über Radiokom beauftragte er alle, die sich außerhalb des Lagers befanden, auf dem schnellsten Weg in die Kuppel zurückzukehren. Die Kuppel befand sich im Alarmzustand. Das Tragen von Raumanzügen war Pflicht. Zu denen, die hereingerufen wurden, gehörten auch die Patrouillen, deren Aufgabe es gewe-sen war, den Wall abzufliegen.

Jen Salik hatte inzwischen eine überschlägige Rechnung angestellt. Auf den ersten Blick schien es unglaublich, daß die Rollschwämme bei ihrem Bestreben, die Sprühgeräte un-brauchbar zu machen, nicht beobachtet worden waren. Aber das hing davon ab, wie lan-ge sie pro Gerät brauchten. Die Patrouillen waren nicht stets überall. Zwischendurch hatte es wahrscheinlich Intervalle von fünf bis zehn Minuten gegeben, in denen die Schwämme keine Entdeckung zu fürchten brauchten.

Perry setzte sich mit der DAN PICOT in Verbindung und wies Marcello Pantalini an, sich auf eine Notevakuierung des Lagers vorzubereiten. Augenblicke später kam die Meldung, daß der letzte Mann die Peripherie des Lagers verlassen und sich in die Kuppel einge-schleust hatte. Perry ordnete die Aktivierung des Feldschirms an. Noch war er nicht bereit, dem Gegner das Feld zu überlassen. Mochten die Schwämme versuchen, gegen den energetischen Schutzschirm anzurennen. Wenn sie erkannten, daß er nicht bezwungen werden konnte, würden sie von ihm ablassen und sich womöglich zurückziehen.

Der Interkom schrillte. Perry wandte sich seitwärts und blickte in Geoffry Waringers ver-störtes Gesicht.

„Kein Feldschirm, Perry“, stieß er hervor. „Beide Generatoren sind ausgefallen!“

Bevor Perry noch darauf reagieren konnte, hallte die monotone Robotstimme der Rund-sprechanlage durch die Kuppel.

„An beiden Schleusen haben sich die Außenschotte unplanmäßig geöffnet. Es besteht Gasgefahr. An beiden Schleusen haben sich die Außenschotte ...“

Von einer Sekunde zur anderen war die Katastrophe über die Lagerkuppel hereingebro-chsen.

7.

„Aussteigen!“ schrie Irmina. „Nichts wie 'raus hier!“

Die aerodynamischen Eigenschaften der Space-Jet waren bescheiden. Mit Hilfe der we-nigen Kontrollflächen hatte Wido Helfrich es fertiggebracht, die DAKOTA in den Wind zu steuern. In leicht angewinkelte Lage konnte sich das Fahrzeug noch ein paar Augenbli-cke halten, bis der Wind seine Geschwindigkeit aufgezehrt hatte und es wie ein Stein in die Tiefe stürzte.

Nikki handelte mechanisch. Sie flutete das Innere der Space-Jet mit Außenatmosphäre und sprengte die beiden Schleusenschotte ab. Sie überprüfte die Regulierung des Gravo-paks und schob sich durch den Korridor in die Schleusenkammer. Hinter ihr kamen Nark-tor, dann Irmina. Wido, der bis zum letzten Augenblick versucht hatte, die DAKOTA vor einem frühzeitigen Absturz zu bewahren, machte den Abschluß.

„Spring, Mädchen, spring!“ drängte Irmina.

Nikki ließ sich vornüber fallen, reißende Orkan traf sie mit einem Ruck; aber schon eine Zehntelsekunde später hatte das Gravo-System die Lage erkannt und ihre Haltung stabilisiert. Sie trieb mit geringer Geschwindigkeit vor dem Wind daher und hatte Zeit, sich umzusehen. Narktor und Irmina hatten die Schleuse bereits verlassen. Wido zwängte sich durch die Öffnung. Sie sah, wie der Wind ihn packte - und wieder losließ. Im selben Augenblick kippte die DAKOTA nach vorne. Die Oberflächenschwerkraft auf EMschen betrug 2,5 Gravos. Mit atemberaubender Schnelligkeit schoß die Space-Jet in die Tiefe. Zwei oder drei Sekunden lang verlor Nikki sie im düsteren, diesigen Zwielicht aus den Augen. Dann zuckte ein greller Blitz durch die öde, verlassene Landschaft. Schwarze Qualmwolken Schossen in die Höhe und wurden vom Sturm mitgerissen. Krachender Donner über-tönte ein paar Augenblicke lang das heulende Brausen des Orkans.

Im Helmempfänger ertönte Irminas Stimme. „Hier ist die Besatzung der Space-Jet DAKOTA. Wir haben unser Fahrzeug verloren.“ Plötzlich, als übermanne sie der Zorn, wurde sie lauter. „Hört ihr das, verdammt noch mal? Die verfluchten Amöben haben mein-ne Space-Jet zerstört!“

Das war die einzige logische Erklärung. Nikki erinnerte sich an den kleinen Watteflaum, den sie im Funkaggregat gefunden hatte. Amöbensubstanz ohne Zweifel. Die EM-Amöben existierten nicht nur als blasse, formlose Wurmgebilde oder als Tausende winziger Tröpfchen aus Gallertmasse; sie verstanden es offenbar, eine Vielfalt von Formen anzunehmen. Der Wattebausch stellte nur einen kleinen Bruchteil der Körpersubstanz einer Amöbe dar; seine Intelligenz mußte demnach begrenzt gewesen sein. Aber sie hatte ausgereicht, den Radiokom außer Betrieb zu setzen. Ein zweites Stück Fläum hätten sie wahrscheinlich in der Triebwerkskontrolle gefunden, wenn ihnen Zeit geblieben wäre, dort nachzusehen. Woher wußten die Amöben, an welcher Stelle sie anzugreifen hatten? Woher bezogen sie die detaillierte Kenntnis der terranischen Technik?

Wie sie an Bord der DAKOTA gelangt waren, darüber brauchte sich niemand den Kopf zu zerbrechen. Sie selbst hatten sie eingeschleppt, als sie aus der Höhle flohen. Amöben hatten sich von der Höhlendecke auf sie gestürzt und sich in Tausende winziger Gallertkugeln verwandelt, die sich unbemerkt in den Falten der Überlebensmontur festsetzten. Nachdem sie sich eingeschleust hatten, waren die Kugelchen zusammengewachsen und hatten Organismen gebildet, die in der Lage waren, den Radiokom kurzzuschließen und die Triebwerkskontrolle lahmzulegen.

Zu wissen, wie alles vor sich gegangen war, bereitete Nikki keinen Trost. Im Gegenteil: sie schauderte bei dem Gedanken, daß auch jetzt noch Hunderte von Gallerttropfen auf den Oberflächen ihrer Monturen klebten.

Irminas Stimme schreckte sie auf.

„Heh, Lager! Meldet euch! Hier spricht Irmina. Wir wollen ...“

Eine gehetzte Stimme fiel ihr ins Wort.

„Irmina, wende dich an die DAN PICOT! Wir können euch nicht helfen. Die Kuppel wird angegriffen. Wir evakuieren!“

„Wer spricht da?“ fragte Irmina bestürzt.

Nikki hörte das leise Klicken im Empfänger. Die Verbindung war unterbrochen.

Hinter der Helmscheibe hervor traf sie Irminas verwunderter, hilfloser Blick.

„Es sieht so aus“, murmelte die Mutantin, „als wären wir nicht die einzigen, die bis zum Hals im Dreck stecken.“

\*

Den Verteidigern der Kuppel blieb kaum Zeit, sich auf den Ansturm der EM-Schwämme vorzubereiten. Perry Rhodan übernahm das zentrale Kommando. Seine Stimme war in jedem Helmempfänger zu hören.

43

„Der Ausweg durch die Schleusen ist vorläufig versperrt. Sprühkommandos versuchen, die Zugänge zu den Schleusen zu blockieren und die Angreifer aufzuhalten, wenn möglich zurückzutreiben. Alaska Saedelaere übernimmt die Aufgabe, die Sprengung der Kuppeldecke vorzubereiten. Das ist unser Ausweg für den Notfall. Das Leben der intelligenten Rollschwämme ist unter allen Umständen zu schonen. Es ist nur eine einzige Ausnahme zulässig: wenn ein Menschenleben in Gefahr ist. Wir haben nicht die Absicht, das Lager unter allen Umständen zu verteidigen. Wenn sich der Gegner als übermäßig erweist, ziehen wir uns zurück. An die Arbeit und - viel Glück!“

Er wandte sich an Geoffry Waringer. Alle Männer in der zentralen Kontrollstation der Kuppel trugen leichte Raumanzüge. Sie waren flugfähig und besaßen Vorrichtungen zur Erzeugung eines minimalen Individualschirms. Gegenüber den Überlebensmonturen, die mit weitaus mehr Gerät ausgestattet waren, besaßen sie den Vorteil größerer Flexibilität und einer geringeren Masse.

„Ich möchte erfahren, wer das Zeug hier eingeschleppt hat, das die Generatoren demobilisierte und die Öffnung der Schotte bewirkte“, stieß er bitter hervor.

„Das wird sich feststellen lassen“, antwortete der Wissenschaftler. „Es waren nicht allzu viele Leute draußen.“

„Achtung, Schockwelle!“ dröhnte die Stimme der Roboters aus der Rundspreechanlage. „Die inneren Schleusenschotter...“

Mehr war nicht zu hören. Ein donnernder Knall ließ die Kuppel in ihren Grundfesten erzittern. Eine Druckwelle von unwiderstehlicher Gewalt fuhr von zwei Seiten her durch das Gebäude, als die inneren Schotter sich öffneten und die giftige Atmosphäre der Außenwelt eindrang - mit einem Druck, der um etliche Atmosphären höher war als die Luft im Innern der Kuppel.

Perry sah die Szene, als wickle sie sich im Zeitlupentempo ab. Die schwere Tür beulte sich nach innen. Eine unwiderstehliche Kraft riß sie aus Schloß und Angeln. Sie hob sich vom Boden, schwang in die Horizontale und segelte als tödliches Geschoß quer durch den Raum. Perry warf sich zu Boden. Infernalisches Heulen, Knattern, Donnern umgab ihn. Die Lichter flackerten und erloschen. Die Lichtkegel von Helmlampen stachen durch die Finsternis, die vom Reif der sublimierten Luftfeuchtigkeit erfüllt war. Ein Tisch wurde aus seiner Halterung gerissen und wirbelte davon. Eine Schaltkonsole wankte unter dem Ansturm der entfesselten Gewalten und stürzte krachend zu Boden. Schreib- und Druckfolien tanzten in dem heulenden, kreischenden Sturm wie großflockiger Schnee. Von weither tönte der Krach einer Explosion. Wasserstoff und Sauerstoff hatten sich zu Knall-gas vermengt. Wehe dem, der sich in diesem Augenblick in der Nähe eines elektrischen Kurzschlusses befand!

Der Orkan dauerte nur wenige Sekunden; aber Perry erschien es wie eine Ewigkeit. Das Getöse erstarb und sank zu einem stetigen Wispern, Raunen und Ächzen herab, nachdem der Druckausgleich erzielt war. Die Explosionsgefahr verringerte sich mit jeder Sekunde, je mehr die Sauerstoffkonzentration durch frisch zuströmende Außenluft verdünnt wurde. Stimmen wurden laut. Irgendwo stöhnte ein Verletzter.

„Sprühkommandos!“ gellte Perrys Ruf. „Wie ist die Lage an den Schleusenzugängen?“

„Schleuse Nord - die Schockwelle hat uns einen halben Block weit zurückgeworfen. Die Kriechschwämme dringen in hellen Scharen durch die Schleuse. Wir sprühen und

versuchen, sie aufzuhalten. Aber niemand weiß, wie viel Schwämme bereits in die Seitengänge eingedrungen sind.“

„Gibt es Fälle von aufquellenden Schwämmen?“

„Bisher zwei. Die Luftflüssigkeit sublimierte zu rasch und wehte davon. Die zwei haben wir erledigt.“

„Gut. Schleuse Süd?“

Keine Antwort.

44

„Schleuse Süd!“ drängte Perry. „Was ist bei euch los?“

Eine gequälte Stimme, kaum mehr hörbar, meldete sich. „Ich ... aaaah ...“ Das war alles. Perry biß sich auf die Lippe.

„Schleuse Nord. Könnt ihr drei bis vier Mann nach Süd abstellen?“

„Wird gemacht!“

Perry wechselte die Frequenz. „Alaska - wie weit seid ihr mit der Vorbereitung der Sprengung?“

„Wir sind soweit, Perry“, antwortete der Maskenträger mit merkwürdig flacher Stimme.

„Die Schockwelle hat uns durchgebeutelt, aber die Sprengladungen haben gehalten.“

Die Art, wie er sprach, beunruhigte Perry. Aber er hatte jetzt keine Zeit, sich darum zu kümmern. Er schaltete zurück auf Rundsprech und beauftragte alle, die nicht unmittelbar mit der Abwehr der Eindringlinge zu tun hatten, sich im Zenitraum der Kuppel einzufinden. Dann stellte er von neuem eine Verbindung mit der DAN PICOT her.

„Hier spricht der Kommandant“, meldete sich Marcello Pantalini.

„Marcello, wir sind kontaminiert“, erklärte Perry kurz und bündig. „Keiner von uns darf ins Innere deines Schiffes, solange wir nicht sicher sind, daß keine Amöbensubstanz mehr an uns haftet. Sorge dafür, daß einer der Hangarräume auf dem unteren Deck evakuiert wird. Der Raum wird zur Quarantänezone erklärt. Wenn wir die Kuppel aufgeben, ziehen wir uns in diesen Raum zurück und werden nicht eher weiter ins Innere gelassen, als bis die-ne Chemiker und Exobiologen überzeugt sind, daß uns kein Stäubchen fremder Substanz mehr anhaftet.“

„Wird gemacht“, antwortete der Kommandant.

„Marcello“, fuhr Perry in ruhigem Tonfall fort. „Wenn dir dein Leben lieb ist, höre von jetzt an nur noch auf das Urteil deiner Fachleute. Falls du eine Bitte oder eine Anweisung von irgendeinem von uns hörst, die unserer jetzigen Vereinbarung widerspricht - ignoriere sie!“

„Verstehe“, sagte Pantalini. „Die Amöben?“

„Wir wissen nichts über sie, Marcello, absolut nichts! Sie verstehen es offenbar, eine Vielzahl verschiedener Erscheinungsformen anzunehmen. Ich schließe die Möglichkeit nicht aus, daß sie in der Lage sind, unsere Bewußtseine zu beeinflussen.“

„Klar. Tut mir leid, daß ich dir noch eine schlimme Nachricht übermitteln muß.“

„Hört es nicht mehr auf?“ ätzte Perry.

„Die Besatzung der DAKOTA hat sich, bei mir gemeldet. Sie hat ihr Fahrzeug verloren. Alle Mann sind wohlauf und auf dem Weg hierher.“

„Sperr sie zu uns in den Quarantänerraum, wenn sie ankommen“, reagierte Perry.

„Irmina hat bereits angedeutet, daß sie und ihre Begleiter ebenfalls kontaminiert sind. Nach ihrer Stimme zu urteilen, müssen sie ein wahrhaft höllisches Erlebnis hinter sich haben.“

\*

Alaska und Carfesch schwebten Seite an Seite unmittelbar unter der Decke der

Kuppel. Der Raum unter ihnen begann, sich mit Menschen zu füllen, die darauf warteten, daß die Zenitplatte des Kuppeldachs abgesprengt wurde. Das Stimmengewirr im Helmempfänger war wie ein auf- und abschwellendes Hintergrundrauschen.

Carfeschs Worte jedoch waren deutlich und klar. Das Signal aus dem nur wenige Meter entfernten Helmsender des Sorgoren erreichte Alaskas Empfänger ohne eine Spur von Verzerrung.

„Du weißt, wer die Amöbensubstanz in die Kuppel gebracht hat, nicht wahr?“ sagte er.

„Ja“, antwortete der Maskenträger dumpf. „Ich selbst war es.“

45

„Ich hätte nie daran gedacht“, sagte Carfesch. „Aber die Art, wie du Rhodan antwortest, machte mich stutzig. Du hattest das Schirmfeld ausgeschaltet, als du dich im Hintergrund der Höhle bewegtest?“

„Ja. Die Amöben hatten die Körper der Rollschwämme verlassen und sich an den Felswänden festgesetzt, wahrscheinlich in Tröpfchenform. Ich sah sie nicht. Aber sie setzten sich auf meiner Montur fest.“

Der Sorgore reagierte nicht sofort. Als er schließlich sprach, hatte seine Stimme einen eindringlichen, sanften Klang.

„Jedes Wesen macht Fehler. Du brauchst dich nicht...“

„Sprich nicht darüber, Carfesch“, fiel Alaska ihm ins Wort. „Es ... es ist noch nicht die Zeit dazu.“

Er dachte an die verstümmelte Meldung, die aus der Gegend der Südschleuse gekommen war. Wenn auch nur einer infolge seines Fehlers das Leben verloren hatte, dann ... dann... Er wußte nicht, wie er mit einer solchen Last zurechtkommen würde.

Ein Signal der Rundsprechanlage schaltete den Empfänger auf eine andere Frequenz.

„Die Umgebung der Südschleuse ist nicht zu halten. Wir haben sechs Verwundete geborgen. Die Schwämme sind in der Übermacht. Die Rollschwämme haben angefangen, die Vorhut zu bilden.“

Binnen weniger als einer Sekunde meldete sich Perry Rhodan.

„Gut. Wir haben verloren. Wir evakuieren sofort. Jedermann löst sich auf dem schnells-ten Weg vom Gegner und sucht den Zenitraum auf. Alaska?“

„Hier.“

„Wir sprengen in fünf Minuten.“

\*

Die Helmmikrophone, rechtzeitig gedrosselt, übertrugen einen gedämpften Krach. Der Zenit der Kuppel zersträubte und wurde vom Wind fortgeblasen, als sei er nie gewesen. Ein Schrei der Erleichterung brandete auf. Annähernd einhundert Menschen waren unter dem Dach der Kuppel versammelt. Perry Rhodan gab den Befehl zum Aufbruch.

Sie schwebten durch die unregelmäßig geformte, mit zackigem Rand versehene Öffnung in die Höhe. Hinter ihnen zurück blieb ein Lager, das Menschen errichtet hatten, um die Umwelt eines feindseligen Planeten zu erforschen - vollgestopft mit zehn Millionen Galax an Material und Geräten. Hoch über dem Boden des Tales glitten sie auf die DAN PICOT zu. Marcello Pantalini hatte sämtliche Lichter gesetzt, und das hellste glomm un-mittelbar über der Schleusenöffnung, die in den quarantinierten Hanggarraum führte.

Manche blickten zurück. Sie sahen Ströme von Kriechschwämmen sich durch die offenen Schleusen ins Innere der Kuppel ergießen. Mochten sie! Es war kein einziger Sauerstoffatmer - ob Mensch oder Angehöriger eines nichtterranischen Volkes - dort unten zurückgeblieben. Zehn Millionen Galax konnten durch Eifer und Produktivität wiederbe-

schafft werden - das Leben eines Menschen nicht.

Die hell erleuchtete Schleusenöffnung winkte ihnen entgegen. Marcello Pantalini meldete sich auf der Rundsprechfrequenz.

„Wir haben eine Lösung“, berichtete er mit einer Begeisterung, die an dem gewöhnlich zurückhaltend gestimmten Kommandanten der DAN PICOT selten beobachtet wurde. „Wir setzen den Hangarraum unter Wasser und behandeln ihn mit Ultraschall. Die Kontamination wird dadurch entfernt, und wenn wir die Schleuse öffnen, spült die ausströmende Flüssigkeit die Überreste der EM-Amöben hinaus.“

„Akzeptiert, Marcello“, sagte Perry. „Aber deine Fachleute sollen sich überzeugen, daß die Methode funktioniert, bevor sie uns ins Innere des Schiffes lassen.“

Pantalinis Stimme klang spöttisch, als er antwortete:

46

„Heh, von dir nehme ich keinen Rat mehr an. Erinnerst du dich?“

Zum ersten Mal seit Beginn der Katastrophe gönnte Perry Rhodan sich ein kurzes Lachen.

„Du bist in Ordnung, Marcello! Sobald du mich abgewaschen hast, kannst du's schriftlich von mir haben.“

In diesem Augenblick meldete sich eine schrille, aber offenbar weit entfernte Stimme.

„Die Besatzung der DAKOTA bittet um die Gunst, bei den Vorbereitungen zum Aufbruch nicht außer acht gelassen zu werden.“

„Irmina! Braucht ihr Hilfe?“

„Wir brauchen keine Hilfe, nur Geduld. Wir haben die Randberge des Talkessels in Sicht. Geschätzte Ankunftszeit: fünfundzwanzig Minuten von jetzt. Aber wir brauchen eure Waschung dringend. Wir sind verlaust wie räudige Hunde, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Verstanden, Irmina“, antwortete Perry.

Er war plötzlich ernst geworden. Verwirrt und überwältigt empfand er tiefe Dankbarkeit gegenüber der unsichtbaren Macht, die im kritischen Augenblick die Hand über seine Mitmenschen und ihn gehalten und die Katastrophe hatte vorübergehen lassen, ohne daß der Verlust auch nur einer einzigen intelligenten Kreatur beklagt zu werden brauchte.

\*

Die „Waschung“, wie sie in die Annalen der terranischen Raumfahrt eingehen würde, war ein Erfolg erst nach dem dritten Anlauf. Der Hangarraum wurde mit Wasser gefüllt. Spezialroboter wurden von außen her eingeschleust, die die Flüssigkeit in wirbelnde, kreisende Bewegung versetzten. Nach jedem Versuch wurden - ebenfalls von außen her - Sonden eingefahren, die auf der belanglos modifizierten Grundlage des EM-Scanners funktionierten.

Zweimal zeigten die Sonden ein negatives Ergebnis. Zweimal strömten Hunderttausende von Litern Wasser, in kurzen Abständen durch die Schleusenkammer gepumpt, in die Tiefe. Erst beim dritten Mal war das Meßresultat positiv. Die letzte Spur der gefährlichen Em-Amöben war entfernt.

Unter denen, die sich im Hangarraum versammelt hatten, bevor das Wasser eingelassen wurde, befanden sich Irmina Kotschistowa und ihre Begleiter. Die Mutantin war unerschütterlich in ihrer Zuversicht. Während der unförmige Umriß ihrer Überlebensmontur durch die heftig bewegte Flüssigkeit quirlte, berichtete sie Perry Rhodan über das Abenteuer in der Amöbenhöhle.

„Ich hätte früher auf Nikki hören sollen“, klagte sie. „Nikki hat einen feinen Instinkt. Sie

hielt die Höhle von Anfang an für eine Falle. Natürlich dachte sie, die Amöben und die Schwämme wollten uns kaltstellen, während sie in Wirklichkeit nur vorhatten, uns mit Amöbensubstanz zu bedecken. Aber trotzdem ...“

Das Wasser brauste und wirbelte. Eine andere Stimme meldete sich.

„Ich war es, der die Amöbensubstanz in die Kuppel schleppte.“

„Ja, ich weiß, Alaska.“

„Du weißt? Von Carfesch?“

„Nicht von Carfesch. Ich habe es mir selbst ausrechnen können. Ich kenne deinen Bericht von dem Vorstoß in die Höhle, in der zwei Rollschwämme verschwunden waren. Mehr noch: ich kenne dich, den Mann, der zuweilen die Geduld verliert und mit Gewalt zu erreichen versucht, was er auf sanfte Art und Weise nicht erreichen kann.“

„Perry, ich ...“

47

„Genug gesagt. Wir haben nicht mehr verloren als „ein paar Galax. Wären Leben zu beklagen, müßten wir uns ernsthaft unterhalten.“ Und in versöhnlichem Tonfall fügte er hinzu. „Eine Lehre, Alaska?“

„Eine Lehre, Perry“, bestätigte der Maskenträger, eine der unidentifizierbaren Gestalten, die mit Perry zusammen durchs Wasser wirbelten.

„Darf ich auch was sagen?“ meldete sich kurz darauf eine verschüchterte Stimme.

„Wido, bist du das?“ schrillte Nikki Fricke.

„Gewiß bin ich das“, antwortete die Stimme, schon wesentlich selbstbewußter.

„Wenn du den Mund aufmachst, dann kommt...“

„Laß den Mann reden“, unterbrach sie Perry.

„Einer meiner Vorfahren“, sagte Wido Helfrich eifrig, „gehörte einem Verein oder so etwas ähnlichem an, der einen vernünftigen Wahlspruch hatte. Ich meine, er paßte auf die Lage, in der sich Alaska ...“

„Den Wahlspruch, Wido“, unterbrach ihn Perry.

„Nee temere, nee timide.“

„Was, zum Teufel, heißt das?“ fragte Irmina Kotschistowa.

„Weder unbesonnen noch furchtsam“, antwortete Wido feierlich.

„Das paßt“, lachte Perry.

\*

„Freunde, wir sind ruhmreicher aus anderen Abenteuern hervorgegangen als aus diesem - aber selten mit einem reineren Gewissen.“

Der Funke gutmütigen Spotts spielte in Perry Rhodans Augen, als er diese Worte sprach. Drunten, in der Tiefe des mächtigen Schiffsleibes, rumorten die Aggregate des Feldtriebwerks mit verhaltenem Grollen. Die Szene auf dem großen Bildschirm geriet in Bewegung, als die DAN PICOT von der Oberfläche des Planeten abhob, der so viele Probleme bereitet und so wenige Lösungen angeboten hatte. In der Ferne schimmerte düster die glatte Oberfläche des geheimnisvollen Sees. Die Bildmitte wurde beherrscht von dem Felsen, dem wuchtigen Giganten aus schwarzem Basalt. An seinem Fuß lag die Ruine der Kuppel, in der während der vergangenen Zeit so viele Menschen mit so viel Eifer und so wenig Erfolg an der Lösung der Rätsel gearbeitet hatten, die diese Welt um-gaben.

„Haben wir etwas erreicht?“ fuhr Perry fort. „In allgemeiner Hinsicht, gewiß. Wir sind an Wissen und an Erfahrungen reicher. Wir beklagen den Tod eines Menschen aus unserer Mitte und sind dankbar dafür, daß es nicht viel schlimmer gekommen ist.“

Was unsere Aufgabe anbelangt - die Suche nach den Porleytern - so haben wir

offenbar einen Fehlschlag hinter uns. Es mag sein, daß wir später einmal, wenn wir die größeren Zusammenhänge sehen, erkennen, daß wir tatsächlich hier auf EMschen die ersten An-fange einer Spur fanden. Für den Augenblick jedoch, muß ich gestehen; läßt mich unser Erlebnis auf dieser Welt so ratlos, daß ich nicht weiß, wohin wir uns von hier aus wenden sollen. Sobald wir den interstellaren Raum erreicht haben, setzen wir uns mit der warten-den Flotte in Verbindung. Es ist möglich, daß man dort inzwischen eine Beobachtung ge-macht hat, die uns einen Fingerzeig gibt.“

„Was ist mit den Koordinaten, die sich auf so mysteriöse Weise verwandeln?“ Gucky fragte es mit beißendem Spott. „Die Daten, die Geoffry auf derart geniale Weise deutete, daß sie uns nach EMschen führten?“

Geoffry Waringer schüttelte müde den Kopf.

„Die Veränderung der Koordinaten hat sich von selbst rückgängig gemacht“, antwortete er. „Was wir im Speicher haben, ist dasselbe, was wir von Terra mitbrachten. Ich beab-

48

sichtige, das Problem der selbstdägigen Veränderung zu analysieren; aber im Augenblick sind uns die Daten keine Hilfe bei der Festlegung eines neuen Ziels.“

Perry breitete die Arme zu einer allumfassenden Geste.

„Weiter gibt es im Augenblick nichts zu sagen, meine Freunde“, erklärte er. „Ich bin sicher, ihr alle wißt ein, paar Stunden wohlverdienter Ruhe zu schätzen.“

\*

Die Messe der DAN PICOT war inzwischen zum Alltagsbetrieb zurückgekehrt. Am reservierten Tisch der Nachbummler von Waigeo saßen Nikki Frickel und Narktor, sowie als „Ehrengäste“ Ernesto Briebesca, der Bordastronom, und der Cheffunker Tan Liau-Ten. Nikkis Arme waren in wild gestikulierender Bewegung.

„.... kommt dieses schleimige Geschöpf auf mich zugeschossen, packt mich am Arm und wirbelt mich herum. Ich bin von Natur aus nicht zimperlich.“ Diese Feststellung wurde von einem vielsagenden Flattern der Wimpern begleitet. „Aber das war mir doch zuviel. Ich also nichts wie...“

Sie unterbrach sich, als sie Narktor griesgrämig aufblicken sah.

„Ist sie schon wieder bei einer ihrer anrüchigen Geschichten“, erkundigte sich eine wohl bekannte Stimme hinter ihr.

Sie wandte sich um.

„Unterbrich mich nicht, Wido“, tadelte sie voller Ernst. „Setz dich hin und hör mir zu.“

„Hinsetzen, gut. Aber warum soll ich zuhören? Ich war dabei, erinnerst du dich?“

Er ließ sich neben Nikki nieder. Nikki legte ihm sehr zum Erstaunen der Umsitzenden den Arm in vertraulicher Geste um die Schulter.

„Im Grunde genommen“, sagte sie, „bist du in Ordnung, Wido. Wenn ich daran denke, wie du die Bugkante der DAKOTA in den Wind gehalten hast, bis wir alle ausgestiegen waren ...“

Sie seufzte. Ein selbstgefälliges Grinsen erschien auf Widos Gesicht.

„Dem Tapferen genügt das Lob des Weibes!“

Woraufhin Narktor die Miene verzog, als hatte sich sein Getränk in saure Milch verwan-delt.

ENDE

49